3 1761 07294331 9

Kayserling, Meyer
Dr. [i.e. Doktor] W. A.
Meisel

BM
755
M4K3

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/driedoktorwameis00kays

Dr. Meisel.

Dr. W. A. Meisel.

Ein Lebens- und Zeitbild

von

Dr. M. Kayserling.

Leipzig.
Th. Grieben's Verlag (L. Fernau).
1891

BM
755
M4K3

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Sam. Markus, Budapest, Dorotheagasse 6 (Wurmhof.)

Vorwort.

Mehr als dreiundzwanzig Jahre sind verflossen, seitdem Dr. W. A. Meisel von hinnen geschieden. Er wurde im Leben viel geliebt und hochverehrt, aber auch oft verkannt und angefeindet. Während die Mitwelt an den im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten die Schattenseiten begierig aufsucht, hervorhebt und vergrößert, ist die Nachwelt vorurtheilsfreier und gerechter und sieht mit klarem Auge das Wesen und Wirken der Heimgegangenen. Indem ich somit diese Schrift, in der das Leben und Wirken Meisel's streng objectiv nach authentischen Quellen zum erstenmale geschildert wird, der Oeffentlichkeit übergebe, hege ich die Hoffnung, sie werde als ein neues Ferment dienen, um in seinen Freunden die Verehrung zu befestigen, diejenigen aber, welche ihn vielleicht noch heute verkennen, zur Klärung über ihn und zu einer gerechten Beurtheilung führen. Meisel stieg nicht in den Schacht wissenschaftlicher Forschung, lauschte nicht vergilbten Urkunden ihre Geheimnisse ab, aber er hat durch das lebendige Wort viele erhoben und begeistert und durch Werke der Humanität sich ein unvergängliches Andenken gestiftet.

Ein Theil des von mir benutzten, von Meisel selbst gesammelten Materials befindet sich jetzt im Besitze des

Herrn Philipp Wellisch in Budapest, dem ich für die Bereitwilligkeit, mit der er es mir zur Benutzung stellte, meinen verbindlichsten Dank abstatte.

Möge diese Schrift bei allen denen freundliche Aufnahme finden, denen das wechselvolle Leben eines in seiner Zeit viel genannten Mannes nicht gleichgültig ist; allen aber, welche den sel. Dr. Meisel gekannt, allen die seinen Segen für ihren Ehebund empfangen oder an den Gräbern ihrer Theuern sein Trosteswort vernommen haben, sei dieses Lebensbild eine pietätsvolle Erinnerung — als solche wird es ihnen gereicht.

Budapest, 30. December 1890.

Dr. Kayserling.

I.

In dem böhmischen Städtchen Roth-Jannowitz im Czaslauer Kreise wohnte vor achtzig Jahren der Branntweinhauspächter Joachim Juda Meisel mit seiner Gattin Francisca oder Fanni, der Tochter des Lehrers Wolf Mannheimer aus Herzmanmiestez. Diesem Ehepaare wurde am 16. Juli 1815 ein Sohn geboren, den der Vater bei dem Seelsorgeramte seines Ortes unter dem Namen Aloys in die Geburtsmatrikel eintragen ließ; die Mutter nannte ihn Wolf, nach ihrem verstorbenen Vater.

Wolfs Jugend war eine durch traurige Familienverhältnisse mannichfach getrübte. Sein Vater, ein leidenschaftlicher, dem Trunke ergebener Mann, lebte mit seinem braven Weibe in unglücklicher Ehe; bereits Vater mehrerer Kinder, nahm er, um seine misliche Lage, in die er gerathen war, zu verbessern, auf Zureden seines Gutsherrn die Taufe an und ließ seine Gattin, die ihrem väterlichen Glauben treu anhing, mitsammt den Kindern in Noth und Elend zurück. Als dann nach einiger Zeit Meisel Ansprüche auf seine Kinder erhob und sie mit Hülfe der Behörde der Mutter und ihrem Glauben mit Gewalt entreißen wollte, ergriff das glaubensmuthige Weib unter Beistand ihres Schwagers in dunkler Nacht mitten im Winter die Flucht.[1])

[1]) B. Auerbach erzählt unter dem Titel „Prager Ghettogeschichten" in Paschekes' „Illustrirtem Volkskalender" (Prag 1887), die Lebensgeschichte J. Meisel's, Wahrheit und Dichtung vermischt. Der Rabbiner in Herzmanmiestez bemerkte in dem, Wolf Meisel im Jahre 1831 ertheilten Empfehlungsschreiben von der Mutter: והיא אשה עצובה וקשת רוח גלמודה מבעלה אשר בע״ז זה שנים רבות הלך השכים ואין ננה לו ולמען הציל משחת האשה וילדיה הלכה היא עם יתר בנים לק״ק המבורג.

Um den Nachstellungen ihres Gatten zu entgehen, hielt sie sich in abgelegenen Dörfern bei Christen, die mit der armen Frau Mitleid hatten, vierzehn Tage verborgen; als sie sich nirgends mehr sicher glaubte, verbrachte sie eine Nacht auf einem christlichen Friedhofe, bis es ihr endlich gelang, das Weite zu suchen. Sie erreichte glücklich Reichenau, wo ihr Bruder Hermann als Privatlehrer lebte. Ihm übergab sie ihre beiden ältesten Kinder Wolf und Mina oder Maschel und setzte nach kurzer Rast die Reise fort. Ein junger Mann aus Stadt-Lengsfeld, der sich in Reichenau aufhielt, versah sie mit Empfehlungsschreiben nach Deutschland, beförderte sie nach Nachod und von dort über die Grenze.[1]) So wanderte sie von Ort zu Ort, bis sie nach mehreren Monaten Hamburg erreichte, wo sich gute Menschen ihrer annahmen und ihr ein neues Heim gründeten.

Wolf war von seiner frommen Mutter zum Rabbiner bestimmt. Er besuchte in Reichenau die israelitische Schule und erhielt von seinem Oheim Hermann Mannheimer, einem tüchtigen Talmudisten, dem Vater des vor zwei Jahren in Budapest verstorbenen Religionslehrers V. Friedrich Mannheimer, Unterricht im Hebräischen und im Talmud. Einige Jahre blieb er in Reichenau, dann kam er zu Verwandten nach Zbraslawitz und studirte kurze Zeit den Talmud in Nachod. In der Bergstadt Kuttenberg legte er den 10. März 1831 als Privatschüler der dritten Hauptschulklasse die Prüfung mit dem Prädikate „Anspruch auf Vorzug" ab; in Religion gab ihm Abraham Grünfeld, der als Kreisrabbiner in Gitschin in hohem Alter starb, die erste Klasse.

Nach mehrjähriger Trennung wurde er mit seiner Mutter wieder vereint: im Juni 1831 trat er mit seiner

[1]) Nach brieflichen Mittheilungen des greisen Rabbiners Herrn S. Lengsfelder in Reichenau.

Schwester die Reise nach Hamburg an. Die beiden Kinder waren mit nichts versehen als mit einem Reisepaß [1]) und mit einem, in hebräischer Sprache abgefaßten Schreiben des Rabbiners in Herzmannmiestez, in dem er die „guten, in Gottesfurcht erzogenen Kinder" dem Wohlwollen edler Menschenfreunde empfahl.

Wolf hatte das sechzehnte Lebensjahr überschritten, als er nach Hamburg kam. Der talentvolle, liebenswürdige Knabe fand hier sehr bald Freunde und Gönner, die sich seiner annahmen; als solche werden uns besonders genannt: der edle Gabriel Riesser, der berühmte und bewunderte Kämpfer für das Recht und die Freiheit seiner Glaubensgenossen, und J. H. May, der den 7. Juni 1878 verstorbene, in weiten Kreisen bekannte Registrator der deutsch-israelitischen Gemeinde zu Hamburg. May, der seinem, vom Vater übernommenen Amte ein halbes Jahrhundert vorstand und jedem mit Rath und That zur Seite zu stehen stets bereit war, genoß hohes Ansehen und hatte einen Freundeskreis sich geschaffen, wie er wenigen im Leben vergönnt war. Ein Mann seltener Herzensgüte und wissenschaftlicher Bildung hegte er warmes Interesse für mittellose Studirende; er wurde Meisel ein väterlicher Freund und Rathgeber.

Wie viele Jünger vor und nach ihm war Meisel nun bemüht, talmudisches und profanes Wissen sich eigen zu machen. Er bereitete sich zum Eintritt in das Gymnasium vor, studirte nebenbei in der Hamburger Klaus, wie die neu gestiftete talmudische Lehranstalt genannt wurde, sowie

[1]) Der Paß, ausgestellt den 14. Mai 1831 für Aloys Meisel, wurde zu dem Zwecke ertheilt, „um die Badestadt Teplitz, allwo auch dessen Mutter Francisca Meisel von Hamburg aus eintreffen soll, zu besuchen." Das hebr. Empfehlungsschreiben ist datirt vom 18. Siwan 5591 = 30. Mai 1831.

privatim unter der Leitung eines jungen Talmudisten, den Talmud, und hörte ein und ein halbes Jahr die talmudischen Vorträge des Rabbiners Salomon Spiro. Da faßte er plötzlich den Entschluß, hauptsächlich zur Fortsetzung seiner talmudischen Studien, nach Berlin zu gehen. Der in Hamburg lebende Dichter Moses Mendelson, dem er sich enger angeschlossen hatte, seine Freunde und Gönner empfahlen ihn ihren Berliner Freunden; seine Lehrer Salomon Spiro, Moses Eger u. A. versahen ihn mit Empfehlungsschreiben an die Berliner Rabbiner Jacob Joseph Oettinger und Elchanan Rosenstein, sowie an den frommen Sal. Pleßner, der damals als Privatprediger in Berlin lebte: alle rühmten sein wackeres Streben, seine Liebe zum Studium und seine strenge Religiosität. Im November 1836 kam er nach Berlin, den 7. Januar 1837 ließ er sich an der dortigen Universität inscribiren; drei Monate später rief ihn die Nachricht von dem Hinscheiden seiner Mutter nach Hamburg zurück. Da entschloß er sich, das akademische Gymnasium zu Hamburg, das Johanneum, zu besuchen, wo Th. W. Danzel, der jungverstorbene treffliche Biograph Lessings, und H. O. de la Camp, der sich dem Studium der Medicin widmete, seine Mitschüler und Freunde wurden. Durch ungewöhnlichen Fleiß und durch mehrere Arbeiten, wie eine Lebensbeschreibung des M. Junius Brutus und eine lateinisch geschriebene „Geschichte der hebräischen Sprache" zeichnete er sich dort so sehr aus, daß er dafür öffentlich belobt wurde. [1])

---

[1]) Idem (Meisel) in studiis domesticis industriam haud vulgarem collocavit, altera de variis, quos lingua hebraea inde ab origine sua ad recentiora tempora experta est, casibus, altera de M. Junii Bruti vita, quam prior digna est visa, quae praeter consuetudinem Meiselis inter cives Gymnasii adhuc commorante, in programmate nuper edito publice laudaretur, heißt es in seinem

Mit einem sehr schmeichelhaften Abgangs-Zeugniß des Jochanneums versehen, reiste Meisel im October 1838 nach Breslau, um an der dortigen Universität Philosophie und Orientalia zu studiren; den 2. November ließ er sich unter die Zahl der akademischen Bürger aufnehmen. Ein Seminar, in welchem die für den Rabbiner nöthigen Disciplinе gelehrt wurden, gab es damals in Deutschland noch nicht; der Studirende war ganz auf sich selbst angewiesen. Ueber den Studiengang Meisels fehlen uns nähere Mittheilungen; wir wissen nicht, welche Collegien er besucht, welche Professoren er gehört hat. Mit Rabbiner Jacob Levy, dem Verfasser des vorzüglichen „Neuhebräischen und chaldäischen Wörterbuches über die Talmudim und Midraschim", lag er zwei Jahre dem Studium des Talmuds und der rabbinischen Schriften ob. Häufig besuchte er den alten frommen Sal. A. Tiktin, derzeit Rabbiner in Breslau, der ihm den 10. Juni 1841 ein sehr anerkennendes Zeugniß über seinen religiösen Wandel ausstellte. Von Abraham Geiger, der 1840 als zweiter Rabbiner nach Breslau kam und wegen seiner freien Richtung heftig angefeindet wurde, hielt er sich gänzlich fern; er hatte auf Tiktin und auf die Familien, in welchen er unterrichtete, Rücksicht zu nehmen.

Mittellos wie er war, mußte er seinen Lebensunterhalt durch Privatunterricht erschwingen Zwei Jahre war er Hauslehrer bei Joseph Leipziger, der ein ebenso warmer Anhänger Tiktins wie heftiger Gegner Geigers war;[1]) gleichzeitig leitete er die Erziehung der beiden Söhne M.

Abgangs-Zeugnisse vom 28. Sept. 1838; ebenso in dem „Index Scholarum in Gymnasio Hamburgensium Academico" (Hamburg 1837), S. IV.

[1]) Eine recht scharfe Abfertigung Leipziger's in dem Geiger'schen Streite, s. A. Ztg. d. Jdths. 1842, No. 35, Beilage.

Schreiber's, des Schwiegervaters Berthold Auerbach's. Längere Zeit unterrichtete er in der Religionsschule des „Inspectors und Religionslehrers" Wolf täglich einige Stunden „in mehreren Gegenständen dogmatischen und geschichtlichen Inhalts mit Geschicklichkeit und regem Interesse", wie es in dem Zeugnisse des genannten Religionslehrers heißt. Mehreren Kindern, wie dem Sohne Salomon Böhm's, einem Emanuel Philipp, dem Sohne der Witwe Friderike Wesel u. A. ertheilte er noch besonders Religionsunterricht. Auch unterrichtete er den jungen Moritz Goldstein der, nachdem er in Ungarn mehrere Jahre das Studium des Talmuds betrieben hatte, in Breslau unter Noth und Mangel sich in den profanen Wissenschaften ausbildete; Meisel und Geiger nahmen sich des kränklichen, talentvollen jungen Mannes in der herzlichsten Weise an.

Noch vor Schluß des akademischen Trienniums versuchte sich Meisel auch literarisch. Hartwig Wessely, seinen Zeitgenossen unter dem Namen Herz Wesel bekannt, der echte Religiosität mit profanem Wissen und idealem Streben in sich vereinte, diesen edlen Freund Moses Mendelssohn's wollte er nach seinem Leben und Wirken schildern.

Wessely's Geist und Herz hatten ihn so sehr angesprochen, daß er den Entschluß faßte, sich eingehend mit dessen Werken zu beschäftigen; er entschloß sich um so eher dazu, als er von dem Herausgeber des „Museums zur Belehrung und Unterhaltung für die israelitische Jugend" zur Bearbeitung der Biographie Wessely's angespornt wurde. Die Bekanntschaft mit dessen in Hamburg lebenden Sohne kam ihm dabei zu statten; der würdige Salomon Wessely machte ihn mit den näheren Lebensumständen des Vaters bekannt, und so entstand Meisels erste Schrift, die erste deutsche Biographie dieses muthigen Kämpfers für die zeitgemäße Jugendbildung seiner Glaubensgenossen, welche der junge Verfasser seinen „Gönnern und Wohlthätern,

den Herren Dr. Gabriel Riesser und J. H. May in Hamburg, dankbarst und in tiefster Ehrfurcht" widmete.

Schon diese erste Schrift [1]), welche weniger eine literarhistorische Biographie als eine für das gebildete Publikum berechnete allgemeine Belehrung über Wessely bietet, zeigt uns Meisel in den beiden Hauptrichtungen seiner spätern Thätigkeit: als Dichter und Prediger.

Er konnte es sich nicht versagen, der Biographie ein größeres Gedicht „An die Manen Wessely's" vorauszuschicken, und das blumenreiche, unendlich hyperbolische Gewand, in das er sein Buch einkleidete, verräth sofort den angehenden Prediger, den „Candidaten der jüdischen Theologie," wie er sich auf dem Titelblatte nennt; die in einem wissenschaftlichen Buche übel angebrachte rhetorische Diction tritt nur zu oft hervor.

Meisel war eine poetisch reich veranlagte Natur; er war kein schöpferischer Dichter, aber er verstand es, die Dichtungen der Alten in angenehme Formen zu gestalten. Noch während seiner Studienzeit in Breslau begann er, angeregt vom Beispiele Wessely's, an einer biblischen Epopöe zu arbeiten. Wie Wessely seine, theilweise auch ins Deutsche übertragene „Moseide" in hebräischer Sprache schuf, so wollte Meisel den König David zum Mittelpunkt eines deutschen Epos machen. Vier Gesänge waren fertig, da ließ er die Arbeit liegen; einige Jahre später nahm er sie freilich wieder auf, verbesserte und feilte daran, sie blieb jedoch unvollendet. Ein Bruchstück davon ist uns aufbewahrt, aus dem wir folgende „Widmung" mittheilen:

---

[1]) Leben und Wirken Naphtali Hartwig Wessely's. Eine biographische Darstellung von Wolf Aloys Meisel, Candidat der jüdischen Theologie. Breslau, Friedländer, 1841. M. s. die Recensionen: Jost, Israel. Annalen, 1841, S. 263 f.; A. Ztg. d. Jdths. 1841, S. 582 ff.; Orient, Literaturblatt, 1841, S. 326.

Singe ihm, dem Gottgeweihten,
Würdigsten des heil'gen Oels,
Ihm, der Zierde aller Zeiten,
David, König Israel's;
Ihm, dem König im Gesange,
Dessen Thron auf Psalmen steht,
Der im heiligen Liederklange
Sich errang die Majestät;
Dessen gottdurchhauchten Worte
Frisch durch alle Zeiten gehn,
Und an jedem heil'gen Orte
Von dem Mund des Beters weh'n;
Ihm, der nimmer seinesgleichen
Im geweihten Morgenland,
Im Gesang so überreichen,
Findet, finden wird und fand.
Seines Liedes süße Schöne
Staunten selbst die Engel an,
Trugen Geist und Wort und Töne —
Selbstgetragen — himmelan,
Werden sie zur Huld'gungskrone
Seiner Welten-Majestät,
Aufsteigend zu ihrem Throne
Von der Erde im Gebet.

Könnt' ich ihm, dem Sänger, singen,
So wie er erhaben sang;
Möchte meine Saite klingen,
Wie sie, ihm gehorchend, klang;
Von dem Adel, von der Weihe,
Von der Reinheit seiner That,
Von der großen Wunderreihe,
Treulich folgend seinem Pfad;
Von dem seltenen Vertrauen
Auf den Herrn Zebaoth
Selbst in Schreckens mächt'gem Grauen,
In verzweiflungsvollster Noth.
Wenn auch rechts und links Myriaden
Feinde steh'n mit gift'gem Schwert,
Hemmniß ist auf allen Pfaden
Und die Glückswelt liegt zerstört,

Ihm bleibt Muth und hohes Hoffen,
Wie der Geist des Liedes treu;
Wird das Herz auch schwer getroffen,
Ein Gebet macht's weit und frei.

Doch wär' trügerisch vergebens
Der bestoch'nen Liebe Müh'n,
Ganz die Schatten seines Lebens
Mit dem Schleier zu umzieh'n.
Ihm, wie jedem Erdenkinde,
War die Sinnenwelt verwandt,
Niemand blieb noch frei von Sünde,
Der im Reich der Zeit entstand.
Wohl, ein David auch kann fallen;
Wenn er nicht gefallen wär',
Wer wollt' uns die Buße malen,
Wort' ihr geben, so wie er?
Wer durchbrach wie er den Schleier,
Den die Sünde düster webt,
Lehret, wie sich reiner, freier
Das Gemüth zu Gott erhebt;
Wie der Vater hingenommen
Väterlich des Kindes Reu',
Wie des Büssers Geist vernommen
Gottes Zuruf: „Ich verzeih'!"
„Ich verzeih'!" vernimm, o Weltall,
Dieses mächt'ge Zauberwort,
Laß im tausendfachen Nachhall
Fliegen es von Ort zu Ort.

Meisel war ein geborener Prediger: seine anmuthige Persönlichkeit, sein wohlklingendes Organ, seine hinreißende Beredsamkeit, seine das Volk gewinnende blumenreiche Sprache, alles dies machte ihn zu einem vortrefflichen Kanzelredner. Er war sich dessen bewußt und verwendete schon in Breslau auf die Predigt ganz besondern Fleiß. Noch als Candidat hielt er nicht nur in Breslau, Brieg und anderen Gemeinden Schlesiens von Zeit zu Zeit religiöse Vorträge, sondern er trug sich auch mit der Idee,

dieselben der Oeffentlichkeit zu übergeben. Er wollte „durch populäre Diction das zum Besitze des großen Publikums machen, was als Resultat wissenschaftlicher Forschung nur Eigenthum ihrer Vertreter und ihrer bevorzugten Jünger ist" und strebte, durch die Predigt „das Terrain für den Kampf der Reform mit der Stabilität immer weiter zu gewinnen." In dieser Absicht lud er „alle Freunde und Beförderer jüdischer Interessen zur Subscription auf das erste Heft seiner „Jüdisch-religiösen Vorträge" ein, welches bereits unter der Presse ist und in bester Ausstattung zwölf Groschen kostet." [1])

Ob die Subscription seinen Erwartungen nicht entsprach? Genug, die „Jüdisch-religiösen Vorträge" erschienen vor der Hand nicht.

II.

Nachdem Meisel seine Universitätsstudien beendet hatte, dachte er ernstlich daran, einen seinen Wünschen entsprechenden Wirkungskreis als Prediger zu finden. Von Breslau aus folgte er einer Einladung des Vorstandes der damals aus hundert und zwanzig Mitgliedern bestehenden Gemeinde Gleiwitz, dort während der Peßachfesttage des Jahres 1841 religiöse Vorträge zu halten. Er erntete großen Beifall, sodaß, wie der Vorsteher S. Troplowitz ihm den 25. Mai 1841 mittheilte, „der bei weitem überwiegende Theil der Gemeindemitglieder es sehr wünschenswerth fand, ihn in der Eigenschaft als Prediger sowie als Religions- und Oberlehrer anzustellen." „In Betracht des sehr fühlbaren Bedürfnisses eines Oberlehrers, der auch die Universität besucht hat und befähigt ist, den jüdischen Schülern aller Klassen des

[1]) Die Einladung zur Subscription ist datirt vom December 1841.

Gymnasiums Religions-Unterricht zu ertheilen," beschloß der Vorstand der genannten Gemeinde, bestehend aus S. Troplowitz, J. S. Nothmann und Ludwig Schlesinger, den 19. October 1841, Meisel als solchen zu engagiren, jedoch unter der Bedingung, daß derselbe das preußische Bürgerrecht erlange. Ehe er sich jedoch noch für die Annahme erklärte, ließen einige Uebelwollende, welche der orthodoxen Partei angehörten, sich von circa dreißig Mitgliedern eine Vollmacht unterschreiben, um seine Anstellung als Prediger ohne weitere Gründe zu hintertreiben, und überreichten diese Vollmacht mit einem mündlichen Antrage dem Stadtmagistrate. Da die Vollmacht aber nur von dem vierten Theile der Gemeindemitglieder und zwar dem ungebildeten ausgegangen war, so wurde dieselbe von der Behörde, die Meisel persönlich geneigt war und von der Ersprießlichkeit seines dortigen Wirkungskreises sich überzeugt hielt, wenig berücksichtigt. Meisel reflectirte auf die Stelle in Gleiwitz nicht mehr, theils aus Rücksichten gegen den dortigen betagten Rabbiner Zuckermann, der in seinen Subsistenzmitteln gefährdet zu werden fürchtete, theils aus Liebe zum Frieden; mit den Orthodoxen wollte er sich in keinen Kampf einlassen. Er blieb noch einige Zeit in Breslau und begab sich dann nach Krotoschin, wo er nahezu acht Monate verweilte, um bei dem dortigen Rabbiner Israel Goldschmidt die rabbinische Praxis kennen zu lernen.

Um diese Zeit gelangte an Meisel eine Berufung nach Rußland.

Der damalige russische Minister der Aufklärung, der edle v. Uwaroff, der das russische Schulwesen von Grund aus reorganisirte, wollte auch die Juden des russischen Reiches durch Schulbildung heben und reif zur bürgerlichen Freiheit machen; er glaubte durch die Berufung unterrichteter deutscher Rabbiner sein hohes Ziel zu erreichen, und betraute Männer wie Philippson, Jost u. A., ihm

geeignete junge Rabbiner zu empfehlen. Wir wissen nicht, wer des Ministers Aufmerksamkeit auf Meisel gelenkt hat; Meisel wurde berufen und war entschlossen, dem Rufe zu folgen.

Er begab sich nach Hamburg, um von seinen Geschwistern und Freunden Abschied zu nehmen, und trat Ende Mai 1842 die Reise nach Riga an. Um einen Freund zu besuchen, nahm er seinen Weg über Stettin; Donnerstag den 2. Juni traf er dort ein. Sobald der Vorstand der dortigen kleinen israelitischen Gemeinde die Anwesenheit des jungen Predigers erfuhr, lud er ihn ein, „der Gemeinde die Ehre zu erweisen, morgen, Samstag, Vormittag, einen religiösen Vortrag in der Synagoge zu halten." Die Predigt war, zumal in jenen Gegenden, damals noch ein Ereigniß; damals gab es nicht, wie heute, Hunderte, welche als Prediger galten oder doch sich dafür hielten. Meisel folgte der Einladung des Stettiner Vorstandes: er predigte den 4. Juni, predigte auf besondern Wunsch auch den nächsten Samstag und zwar mit solch ungetheiltem Beifalle, daß er in der am 12. Juni abgehaltenen Generalversammlung einstimmig zum Rabbiner, Prediger und Religionslehrer auf drei Jahre gewählt wurde. Er predigte noch einmal, den 18. Juni, und verließ Stettin mit dem Versprechen, zu den hohen Feiertagen dorthin zurückzukehren. Durch die dann an den Neujahrstagen und dem Versöhnungstage gehaltenen Predigten entzückte er seine Zuhörer, worunter viele Christen, und begeisterte er alle so sehr, daß die Gemeindevertretung nicht umhin konnte, ihm namens der ganzen Gemeinde den Dank mit dem Wunsche auszudrücken, „ihn recht bald als Führer ihrer religiösen Angelegenheiten in ihrer Mitte zu sehen. [1])

[1]) Die an Meisel gerichteten Zuschriften der Vorsteher und Repräsentanten der israelitischen Gemeinde zu Stettin vom 3., 8. und

Bevor Meisel seine Stelle in Stettin antreten konnte, mußte er erst das preußische Staatsbürgerrecht erwerben; bis dies erfolgte, hielt er sich in der Nähe Stettins, in Berlin auf.

Die Berliner Gemeinde, welche der geistigen Führung entbehrte, beabsichtigte in jener Zeit einen Rabbiner zu berufen; sie wählte Zacharias Frankel, Oberrabbiner in Dresden, der weder der Orthodoxie noch der damals zuerst auftretenden Reform angehörte, der große Gelehrsamkeit mit praktischer Tüchtigkeit vereinte. An dieser Rabbinerwahl-Angelegenheit, welche mit der Ablehnung Frankel's ihren Abschluß fand, betheiligte sich auch Meisel durch einen Artikel, der gegen einen Angriff auf Frankel in der „Leipziger Allg. Zeitung", ebenso wie gegen den Berliner Vorstand gerichtet war. [1])

Wie für Frankel, ergriff Meisel damals auch für Philippson Partei.

Dr. Julius Fürst in Leipzig, der Redacteur des von 1840 bis 1851 erschienenen „Orient", fiel nämlich wie über Rappoport, Michael Sachs, Holdheim, Geiger u. A. auch über Philippson und die von ihm seit 1837 redigirte „Allgemeine Zeitung des Judenthums" her. Je länger Philippson die Schmähungen mit Stillschweigen und Verachtung aufnahm, desto mehr schwand bei Fürst jede Rücksicht auf Anstand und desto heftiger wurde er in seinen Angriffen. Ueber den rohen ungeschlachteten Ton, den Fürst zuerst in der jüdischen Journalistik anschlug, waren alle Besserdenkenden damals empört. In seinem Gerechtigkeitsgefühl ergriff auch Meisel die Feder, um Fürst in seine

13. Juni, sowie vom 15. September 1842 sind unterzeichnet von J. Lesser, Lewy, J. Mayer, Borchart, M. Löwenstein, Seegmann und J. Primo.

[1]) Der Artikel liegt uns im Manuscript vor; wo er erschien, ist uns unbekannt.

Schranken zu weisen. „Wenn auch die Polemik scharf sein darf", heißt es in dem von ihm verfaßten Artikel, „so soll sie doch die Schneide nicht mit tödtendem Gifte bestreichen und am wenigsten die Sitte und den Anstand aus den Spalten ihres Organes verbannen, wie das leider in jeder Nummer des „Orient" geschieht. Man hat es allgemein mit Misbilligung aufgenommen, daß die Redaction des „Orient" so ganz schonungslos über den Redacteur der „Zeitung des Judenthums" herfällt, und die Aeußerung, welche Herr Dr. Fürst gethan: „er würde nicht nachlassen in seiner Art, so lange nur ein Fetzen der Judenzeitung existiren würde," ist viel zu unangemessen, als daß sie irgendwo eine andere Wirkung verursacht als die des Abscheus. Herr Dr. Philippson hat, wie natürlich, sich dadurch nicht aus der Fassung bringen lassen, und auch das Publikum hielt's für unangemessen, solcher Absurdität zu begegnen. Doch der „Orient" ist voll Galle und kann immer noch nicht ruhen. Wenn es nun auch niemand einfallen wird, Herrn Dr. Fürst bessere Begriffe von dem Decorum beizubringen, so soll ihm doch die Versicherung gegeben werden, daß er ganz fruchtlos sich anstrengt, die Verdienste der Redaction der „Zeitung des Judenthums" zu schmälern. Das Blatt hat Verdienste um das Judenthum, welche in der Geschichte sicher Epoche machen. Wenn andere Journale auch conciser die wissenschaftliche Tendenz verfolgen, so ist doch keins noch so recht eigentlich in das praktische Leben gedrungen, und zwar mit solchem Erfolge wie die „Zeitung des Judenthums." [1]) Die jüdisch-theologische Facultäts-Angelegenheit wäre sicherlich auch nicht beendet worden,

[1]) Der „Zeitung des Judenthums" gebührt die schönste Palme für die großen Siege, welche sie über den neologen Judifferentismus in der jüdischen Masse davon getragen," sagt er in dem Vorwort zu seinen „Homilien" (S. 2.)

selbst wenn Herr Dr. Fürst sie besprochen, und sonst sind die Erfolge der seltenen Energie des Herr Dr. Philippson für die jüdische Gesammtheit schon jetzt sehr bedeutend. Es ist sehr zu bezweifeln, ob es viele giebt die mit solchem Geschick und solcher Umsicht, mit solcher Strenge und solcher unermüdlichen Energie ihrem Organe so viel Eingang zu verschaffen wissen, wie Philippson dem seinen. Wahrhaft bewundernswerth ist die Begeisterung, die entschlossene Kühnheit und der Takt, mit welchen Herr Dr. Philippson dem Judenthum das Wort redet. Es ist und bleibt wahr: die Neuzeit dankt der „Zeitung des Judenthums" schon sehr vieles und man erwartet noch Großes von ihrer Zukunft. Honos alit artes, und darum dem Verdienste seine Krone. Wir gehen einer großen Zeit entgegen und dürfen durch schnöden Undank Männer in ihrem uneigennützigen Streben nicht erkalten machen, die uns dieser Zeit entgegenführen und unter diese Männer zählen wir den Herrn Dr. Philippson.[1])

Diesen Artikel schrieb Meisel in Berlin, wo er, der designirte Rabbiner von Stettin, zeitweilig als Prediger fungirte.

Die jüdische Gemeinde zu Berlin, welche jetzt mit Predigern aller religiösen Richtungen und Schattirungen, von der Orthodoxie bis zur äußersten Reform, reich gesegnet ist, hatte damals keinen einzigen Prediger, selbst Pleßner hatte die preußische Residenz aus Mangel an Subsistenz verlassen. Meisel, von einer religiösen Gesellschaft[2]) aufgefordert, das Wort Gottes zu verkünden, predigte während seines dortigen sechsmonatlichen Aufenthaltes allsabbatlich zur Erbauung seiner zahlreichen Zuhörer.

---

[1]) Der Artikel liegt uns handschriftlich vor; wo er erschien, wissen wir nicht anzugeben.

[2]) Die Gesellschaft לשמוע שעור למוד ב"ב"ה"מ. Die damaligen Vorsteher derselben waren S. Herzberg, J. Lewent, W. Wolff, Levy Israel, Marcus.

Unter dankbarer Anerkennung der Gesellschaft für die genußreichen Vorträge verließ er Berlin.

Den 11. März 1843, Paraschat Sachor, hielt er seine Antrittsrede in Stettin. [1])

III.

Voll jugendlicher Begeisterung trat Meisel sein Amt in Stettin an. Die Schwierigkeiten, welche er zu überwinden hatte, waren ihm nicht entgangen. Stettin war eine junge, erst im Entstehen begriffene Gemeinde; sie zählte kaum hundert Familien, welche aus verschiedenen kleinen Städten und Dörfern sich dort angesiedelt hatten und deren religiöse Ansichten und Richtungen vielfach von einander abwichen. Aeltere und jüngere Mitglieder suchten sich in den Vordergrund zu drängen und die Führerschaft an sich zu reißen. Die Gemeinde besaß ein schönes neuerbautes Gotteshaus mit einem ausgezeichneten Cantor, dem seit 1833 dort fungirenden J. Lichtenstein, der auch zugleich die Stelle als Schächter bekleidete; einen Rabbiner anzustellen, dazu fehlten ihr die Mittel.

Meisel war der erste Rabbiner der Stettiner Gemeinde. „Die Richtung, welche das religiöse, das gottesdienstliche Leben dort einschlagen sollte, war noch unbestimmt, Hergebrachtes und Neugestaltung-Gährendes gingen unvermittelt nebeneinander her:" Meisel gab der Gemeinde Richtung und einheitliches Leben.

Besondere Sorgfalt wendete er der Jugend zu. Er gründete eine neue wohlorganisirte Schule, deren Leitung und Ueberwachung er selbst übernahm; auch setzte er es durch, daß die jüdischen Kinder der Gemeinde an Sabbat- und Festtagen während der Dauer des Gottesdienstes von dem Schulbesuche dispensirt wurden. Obgleich das Curatorium

[1]) Die Antrittsrede erschien im Druck (Stettin 1843).

der Schule der Ueberzeugung war, daß „diese Dispensation vom Schulbesuche nicht ohne erhebliche Nachtheile für die wissenschaftliche Ausbildung der Kinder werde erfolgen können," gestattete es dennoch in der richtigen Erkenntniß, „daß es eine Religions-Angelegenheit betreffe, deren Nichtgewährung als eine Beschränkung der Gewissensfreiheit betrachtet werden könnte," daß der Director der Schule die Dispensation ertheile. [1])

Um die Erwachsenen über das Judenthum und seine Geschichte zu belehren, hielt Meisel mehrere Winter populärwissenschaftliche Vorträge, welche auch von Christen besucht wurden und sich großen Beifalls zu erfreuen hatten.

Es bot sich ihm auch bald nach seinem Amtsantritte Gelegenheit, apologetisch für das Judenthum einzutreten. Als nämlich in Stettin eine Predigt zur Beförderung des Christenthums unter den Juden gehalten wurde, und der Geistliche in der den Missionären eigenen Weise über Israels Hoheit, Fall und Wiederaufrichtung sprach, blieb auch Meisel nicht müssig und hielt wenige Tage nachdem der Geistliche gesprochen, über dasselbe Thema eine Predigt, welche im Druck erschien [2]) und viele Leser fand. Diese Predigt, eine der besten aus seinen jüngern Jahren, nahm er auch in die kleine Sammlung mit auf, welche er unter dem Titel „Jüdisch-religiöse Vorträge" [3]) im Jahre 1844 erscheinen ließ. „Diese Vorträge" behauptet der Recensent in der „Zeitschrift für die religiösen Interessen des Judenthums" [4]) „haben ein lebendiges Gepräge, sind der Ausdruck

[1]) S. das Schreiben des Curatoriums der Friedrich-Wilhelms-Schule vom 15. December 1845.

[2]) Israels Hoheit, Fall und Wiederaufrichtung. Predigt gehalten den 9. Kislew = 2. December 1843 in der Synagoge zu Stettin. (Stettin 1843).

[3]) Jüdisch-religiöse Vorträge. Erstes Heft. (Krotoschin 1844).

[4]) II, 67.

des innern Dranges, der in der Brust des Redners gährenden und wogenden Gefühle, die mit Gewalt den Weg nach außen suchen. Sie sind durch und durch Aufregung, Beweglichkeit; es schlägt Antithese an Antithese, und wird der Hörer in steter Spannung gehalten. Die Auffassungsweise des Redners und seine Behandlung des Stoffes sind originell . . . Herr Dr. Meisel scheint uns ganz ein jüdischer Prediger zu sein; er handhabt die Homiletik, wie sie der dem Juden eigenen Auffassung und Geistesrichtung zusagt."

Um dem Cultus frisches Leben und neuen Aufschwung zu geben, entwarf er eine Synagogen- und Cultus-Ordnung nach der kurz vorher in Braunschweig eingeführten. Dieselbe fand anfangs mehrfachen Widerspruch, sodaß noch zwei Jahre später Meisel die Bemerkung für nothwendig hielt, „daß diese Veränderungen in der synagogalen Liturgie von einem unabweislichen Bedürfniß ins Leben gerufen und erst nach der gewissenhaftesten Prüfung ihrer gesetzlichen Zulässigkeit mit der Absicht entworfen wurden, dem matten, sichtbar absterbenden Cultus frisches Leben und Aufschwung zu geben." [1]) Die neue Cultus-Ordnung stand ganz auf dem Boden des gemäßigten Fortschritts: die meisten Piutim sollten, auch am Neujahrs- und Versöhnungstage, nicht mehr gesagt, der Versöhnungstag nicht mehr mit „Kol Nidre" eingeleitet werden und ähnliche synagogale Veränderungen mehr, mit denen alle diejenigen, welche das Herkömmliche aus Gewohnheit liebten, sich nicht leicht befreunden konnten.

Es kam zu Hader und Zwistigkeiten. Der junge Rabbiner, der mit Freudigkeit sein Amt übernommen hatte, schrieb schon nach dem ersten Jahre seiner Amtsführung: „Die neueste Gestaltung der Verhältnisse in unserer Gemeinde

[1]) Cultus-Ordnung für den Gottesdienst in der Synagoge zu Stettin. (Stettin 1847).

hat für die Eintracht und den Frieden in unseren Kreisen einen bedrohlichen Charakter angenommen."

Neuen Impuls zu Streitigkeiten im Schoße der Gemeinde gab der Cantor Lichtenstein, der sich den Anordnungen des Rabbiners und Vorstandes nicht fügen wollte und dessen Entlassung von der Gemeindevertretung beschlossen wurde. Eine Familie brotlos, und noch dazu die Familie eines Mannes, an dem „gute Eigenschaften gerühmt wurden"! den Gedanken konnte Meisel nicht fassen, das mußte er um jeden Preis verhindern. Er bewog eine Anzahl Gemeindemitglieder, sich an die Gemeindevertretung mit einem Gesuche um Belassung des Kantors in seinem Amte zu wenden, und er selbst unternahm es, dasselbe gründlich zu motiviren. „Es liegt in meinem Streben durchaus kein Tadel des Beschlusses der löblichen Repräsentanten", heißt es in seinem Berichte vom Juni 1844, „sondern nur der herzlichste Wunsch, einer Familie die Existenz und die theure Heimat zu erhalten, sowie unvermeidlichen Zerwürfnissen vorzubeugen."

Lichtenstein gelobte, „in die öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde durchaus keinen Einfluß, weder öffentlich noch auf verborgenem Wege zu versuchen und den Vorschlägen, die Veredelung des Gottesdienstes, sobald sie von seiten des Rabbiners als gesetzlich zulässig anerkannt sind, pünktlich nachzukommen" und fungirte weiter als Cantor, bis er bald darauf nach Berlin berufen wurde.

Die Gemüther waren erregt. Meisel, dessen Eifer weder Kämpfe noch Schwierigkeiten zu lähmen vermochten, gab sich alle erdenkliche Mühe, den Frieden in der Gemeinde wieder herzustellen; der Parteihader war jedoch nicht so leicht zu bannen, und am 14. und 15. September 1844, am Neujahrsfeste, kam es in der Synagoge zu Stettin zu Störungen des Gottesdienstes. Da war es wieder Meisel, der kein Mittel unversucht ließ, daß die bedauernswerthe

Angelegenheit, die bei der Behörde anhängig gemacht worden war, niedergeschlagen werde. Es gelang ihm. Im Mai 1845 wurde ihm zu seiner großen Freude folgende allerhöchste Cabinetsordre in Abschrift zugestellt;

„Unter den in Ihrem Berichte vom 31. v. M. angezeigten Umständen genehmige ich, daß von jedem weitern Untersuchungsverfahren wegen der am 14. und 15. September v. J. vorgefallenen Störungen des Gottesdienstes in der jüdischen Synagoge zu Stettin Abstand genommen werde.

Potsdam, den 14. April 1845.

Gez. Friedrich Wilhelm.

An den Staats- und Justiz-Minister
Uhden."

Meisel fand in Stettin anfangs nicht den Wirkungskreis, den er gewünscht und erwartet hatte; er strebte, ihn mit einem andern, bessern zu vertauschen."

IV.

Durch die im Jahre 1844 erfolgte Berufung des Dr. Michael Sachs zum Rabbinats-Assessor und Prediger nach Berlin war die Predigerstelle am neuen israelitischen Bethause in Prag vacant geworden.

Es war Meisels sehnlichster Wunsch, in der Hauptstadt seines Heimatlandes, als Nachfolger eines so gefeierten Kanzelredners, wie Sachs es war, in einer Gemeinde, welche wie die Prager Tempelgemeinde dem gemäßigten Fortschritte huldigte, leben und wirken zu können. Sobald er den Concurs um diese Stelle in Nr. 1 der „Allg. Zeitung des Judenthums" und des „Orient" vom Jahre 1845 gelesen hatte, wandte er sich an Zacharias Frankel in Dresden, der schon damals in hohem Ansehen stand und als geborener Prager einen maßgebenden Einfluß auf

die Besetzung der Stelle hatte, mit der Bitte ihn nach Prag zu empfehlen und dem dortigen Vorstande als Nachfolger Sachs' vorzuschlagen. Meisel stand bei Frankel in besonderer Gunst. Er rechnete es ihm hoch an, daß er, wie es in einem Briefe an ihn heißt, sich nicht denen anschloß, „die sich für Riesen halten, aber gleich Heuschrecken sind in den Augen derer, die sie kennen."

Frankel trug kein Bedenken, Meisel aufs wärmste zu empfehlen. Den 20. Januar 1845 theilte er ihm brieflich mit: „Ich habe schon vor einigen Wochen nach Prag geschrieben und zur Antwort erhalten, daß da eine Concurrenz nun ausgeschrieben ist, der Vorstand sich nicht mehr an Sie wenden kann; man verlangte aber, daß Sie Ihre Zeugnisse durch mich einschicken. Ich entgegnete jedoch, daß dieses nicht gut angehet und ich mich soweit nicht einlassen kann; erhielt nun aber ein anderes Schreiben, worin man wünscht, daß, da ich Sie empfohlen habe, man Sie gern annehmen wollte. Meine Meinung ist daher, daß Sie sich an Hrn. David Fischel, Vorsteher des Tempel-Vereins, wenden. Er ist ein ausgezeichnet braver Mann, der seinesgleichen sucht. Sie können, wenn Sie wollen, sich an ihn privat wenden, wenn es nicht לבי נבוחי ist, öffentlich zu concurriren, und können sich geradezu auf mich berufen und bemerken, daß ich schon an ihn — Hrn. Fischel — geschrieben habe."

Unmittelbar nach Empfang dieses Briefes, am 22. Januar, schrieb Meisel, dem Rathe Frankels folgend, an D. Fischel nach Prag. Schon am 8. Februar erhielt er folgende Zuschrift:

„Auf Grund Ihres an den mitunterzeichneten Vorsteher Hrn. D. G. Fischel gerichteten g. Briefes vom 22. Jänner l. J., worin „das Comité zur Aufnahme des anzustellenden Predigers" Ihren Wunsch ausgesprochen findet, als Prediger an dem hiesigen Bethause des geregelten Gottesdienstes angestellt zu werden, hat das-

selbe nach genommener Einsicht in Ihren Zeugnissen es dem unterzeichneten Vorstande überantwortet, Ew. Ehrwürden die Mittheilung zu machen, daß man beschlossen habe, Dieselben als Prediger an dem Bethause des geregelten Gottesdienstes mit dem stipulirten Gehalte von achthundert Gulden CM., einer zinsfreien Wohnung und dem Bezuge der Emolumente aufzunehmen, nachdem Sie sich bereit erklärt haben werden, vorerst hierher zu kommen, um — wie es im Statut für die Besetzung der Predigerstelle bestimmt ist — eine Probepredigt abzuhalten, worauf dann die weiteren Bedingnisse zu bestimmen, seinen und der Contract abgeschlossen werden soll.

Indem der unterzeichnete Vorstand hierüber Ihrer baldigen Erklärung entgegensieht, bemerkt derselbe, daß es sein und der ganzen Tempelgemeinde dringendstes Verlangen sei, den neuen Geistlichen recht bald durch eine definitive Anstellung in Amtswirksamkeit zu sehen. Ew. Ehrwürden wollen sonach Ihre Hierherreise aufs thunlichste beschleunigen und die nöthigen Einleitungen treffen, um den Eintritt in das Prediger-Amt nach Möglichkeit befördern zu können."

Prag, am 6. Feber 1845.

Der Vorstand des neuen israel. Bethauses.

Jos. J. Pollak, D. G. Fischel, Ernst Wehli, Angelus Porges,

Pollak, Secretär.

Noch vor Empfang dieses amtlichen Schreibens erhielt er ein Privatschreiben von Ludwig Pollak, der „ein Jugendfreund des verehrten und sehr geliebten" Z. Frankels, dem Bethause „seit dessen Entstehung" als Vorstandsmitglied und Secretär angehörte. Derselbe theilte ihm u. a. mit: „Ich sehe Sie schon nach allem was man von Ihrer schönen Rednergabe hört als unsern lieben geistlichen Vorstand, und muß Ihnen offen bekennen, daß die Abhaltung einer sogenannten Probepredigt bei Ihnen wahrscheinlich abgefallen wäre, wenn es nicht im Statut des Vereins ausdrücklich hieße, daß kein Prediger angestellt werden dürfe, ohne vorher Probe seiner Fähigkeit zum Predigen abgelegt

zu haben. So hat auch Dr. Zunz und Dr. Sachs früher gepredigt, bevor ihre Anstellung erfolgte."

Ohne zu säumen, trat Meisel die Reise nach Prag an. Samstag, Par. Sachor, den 15. Februar, predigte er im dortigen neuen Tempel mit solchem Beifalle, daß einige Tage später, den 24. Februar, seine einstimmige Wahl erfolgte. Der Vertrag wurde vom Vorstande mit Meisel vereinbart und von beiden Parteien unterzeichnet. In demselben lautet auch ein Paragraph, daß der Prediger „auf Verlangen des Vereines bei Errichtung eines Seminars verbunden sei, jene Lehrgegenstände zu übernehmen, welche ihm seiner Zeit zugewiesen werden, ohne Anspruch auf separate Besoldung zu machen" und daß „ihm die Befugniß bleibe, Privatunterricht zu ertheilen." Nach §. 11 des Vertrages hatte Meisel sein Amt sicher am 1. Juni 1845 anzutreten.

Der Entschluß seinen Wirkungskreis mit einem neuen zu vertauschen war gefaßt, und er reichte nach seiner Rückkehr aus Prag bei dem Vorstande seiner Gemeinde das Gesuch um seine Entlassung ein. „Vielleicht ruft mich jetzt die Vorsehung ab, weil sie meine Aufgabe hier für gelöst erachtet," heißt es in diesem Gesuche; „Männer meiner Art sind Mittel zu höheren Zwecken in der Hand eines höchsten Willens, und wir haben über die Art unserer Verwendung keine Disposition." Gleichzeitig meldete er dem Vorstande, „daß er am letzten Tage des Peßachfestes die Mädchen einsegnen werde und er dann einige Wochen zu den Vorkehrungen zur Reise verwenden möchte, um zum Wochenfeste in Prag eintreffen zu können."

Der Vorstand der Gemeinde in Stettin ertheilte Meisel die Entlassung nicht, wenigstens nicht zum 1. Juni, wie er es gewünscht, und zeigte dies auch dem Vorstande der Prager Tempelgemeinde am 14. März 1845 schriftlich an. Dieser richtete darauf den 13. April nach Stettin folgendes charakteristische Schreiben:

Hochgeehrte Herren!

Mit besonderm Bedauern haben wir aus Ihrer geehrten Zuschrift vom 14. v. M. entnommen, daß Sie von unserm Ersuchen, „dem Amtsantritte des Herrn Dr. W. A. Meisel insofern nicht entgegenzusein, daß er dasselbe so schleunig als möglich hier antreten könne," ganz abgesehen haben und sich vielmehr zu unserm nicht geringen Befremden dahin aussprechen, daß Sie der Erfüllung seines Wunsches, dem Rufe hieher zu folgen, entgegen sind, was wir von einer so ehrenhaften und gewiß eben so einsichtsvollen Gemeinde nicht erwartet hatten, indem wir in Ihrer dem Herrn Dr. Meisel ertheilten Erlaubniß zur Hierherreise, deren Zweck die Bewerbung um die hiesige Stelle war, die Sie ehrende Darlegung gefunden haben, daß Sie einem Manne, dem Sie sich ob seiner angerühmten Wirksamkeit verpflichtet halten müssen, gerade darin Ihre Anerkennung zollen, ihm in der Erstrebung höherer und umfassenderer Zwecke nicht hinderlich zu sein, wie wir uns dessen bei der Berufung des Herrn Dr. Sachs nach Berlin rühmen und gerade darin unsere höchste Werthschätzung gegen ihn an den Tag legten, daß wir uns keineswegs der uns zu Gebote gestandenen äußeren Mittel bedienten, seinen Sympathien, die ihn einem andern Wirkungskreise zuführten, entgegenzutreten, wie groß und schmerzlich auch der Verlust war. Er wandte sich einem umfangreichern, einem andern Kreise zu, und so sehr er sich in seiner Liebe, in seiner Anhänglichkeit, in seiner Theilnahme für unsere Gemeinde erprobte, mußten wir doch immer in seinem Wunsche ein Abwenden von ihm erkennen, ein Verhältniß das, indem es der natürlichen Grenze entrückt wird, zwischen einem Seelsorger und seiner Gemeinde nicht heilsam sein und Gedeihen bringen kann. Ganz in derselben Lage scheint es, daß sich Ihre achtbare Gemeinde befindet, und so werden Sie wohl wie wir handeln und gegen den Herrn Dr. Meisel ebenso wenig andringlich sein als wir es gegen Herrn Dr. Sachs waren, den wir in der Wahl seines Berufes wenn auch mit den herbsten Gefühlen nicht beirrt haben. Indem wir hierüber bei den achtbaren Gesinnungen Ihrer geehrten Gemeinde

außer allem Zweifel bleiben, sprechen wir die Ueberzeugung aus, daß Sie — indem Sie den Sympathien des Herrn Dr. Meisel nicht entgegenhandeln — die öffentliche Meinung für sich haben werden, während wenn Sie im entgegengesetzten Sinne vorgehen, dieselbe sich über Sie abwendig aussprechen und nicht die Entschuldigung maßgebend halten wird, daß Sie im Interesse der Ihrigen gehandelt haben.

Die Entschuldigung für die Verspätung dieses Schreibens belieben Sie darin zu genehmigen, daß wir durch die Ueberschwemmung, welche uns nach allen Richtungen beschäftigte, daran verhindert worden sind."

In Prag harrte man sehnsüchtig der Ankunft Meisels, wie der gelehrte S. L. Rappoport noch den 30. April ihm schreibt: „Sie werden so Gott will bald zu uns kommen; wir alle erwarten Sie voll Freude!" Rappoport hielt besonders deshalb große Stücke auf ihn, weil, wie es in seinem Briefe an ihn heißt, er nicht zu denen sich gesellte, die das Alte verwerfen und dem Volke Neues und Glänzendes verheißen. Dringend bat er ihn bei seinem Entschlusse zu beharren, denn in Prag eröffne sich ihm ein großer Wirkungskreis, und der Neuerer gäbe es dort nur sehr wenige. Zum Schluß fügte er noch Grüße von dem „großen, gelehrten und frommen" Jakob Piesling und von allen Rabbinern und Gelehrten Prags hinzu.

Meisel erlangte die Entlassung von seinem Vorstande aus uns unbekannten Gründen nicht; er blieb in Stettin. Den 11. Juni hielt er dort die Confirmation mehrerer Jungfrauen ab, und das günstige Resultat dieses feierlichen Actes sowie die dadurch gewonnene Ueberzeugung, wie sehr er sich bemühe, „das Religiöse in der Gemeinde zu pflegen," veranlaßte den Vorstand, ihm in einem besondern Schreiben den verbindlichsten Dank namens der ganzen Gemeinde darzubringen." [1])

[1]) Das vom 13. Juni 1845 datirte Schreiben ist namens des Vorstandes unterzeichnet von: Lewy, Wald, Rosenheim, J. Mayer.

V.

Als Kanzelredner hatte sich Meisel rasch einen bedeutenden Ruf erworben, sodaß mehrere Gemeinden ihn für sich zu gewinnen suchten. Im April 1846 wurde ihm das Rabbinat in Schwerin an der Warthe angetragen; einige Wochen später ließen die einflußreichsten Mitglieder der Gemeinde Gleiwitz durch J. Silbergleit, einen sehr unterrichteten Mann, bei ihm anfragen, ob er jetzt geneigt wäre, das dortige Rabbinat anzunehmen. Im Juni desselben Jahres fragten sogar „die Bevollmächtigten der Genossenschaft für Reform im Judenthum in Berlin", Dr. S. Stern als Vorsitzender und Dr. Fr. J. Behrend als Secretär, bei ihm an, ob er Sonnabend, den 20. Juni, und Sonntag, den 21., in ihrem Gotteshause die Predigt übernehmen wolle. „Mittheilungen, die uns von einzelnen Mitgliedern unseres Collegiums in Betreff Ihrer Gesinnung über unsere Bestrebungen geworden sind," so schließt das vom 17. Juni datirte Schreiben der „Bevollmächtigten", „geben uns die Hoffnung, daß Sie diesen unsern Wunsch nicht ablehnen werden." Einer der „Bevollmächtigten", der Banquier J. N. Friedländer, der es übernommen hatte, das amtliche Schreiben an Meisel gelangen zu lassen, schrieb ihm sofort nach Heimkehr aus der Conferenz, es war schon Mitternacht, einen vier Seiten langen Brief, dessen Anfang lautet:

> Ich zweifle nicht, daß Ew. Ehrwürden die Geneigtheit haben werden, sich eines Besuches zu erinnern, den ich vor etwa vier Wochen Ihnen abzustatten so frei war. Ich schied damals aus der mir sehr denkwürdigen Unterredung, die Sie mir vergönnten, voll Hochachtung und Dankgefühls für die Aeußerungen der Theilnahme für die Bestrebungen der Genossenschaft, zu deren Bevollmächtigten ich gehöre, die Sie so gütig waren mir kundzugeben. Gegenwärtig ist unser Hr. Gerb von dort zurückgekehrt,

und Sie waren so gütig, auch ihn bei sich zu empfangen und Ihre wohlwollenden Gesinnungen für uns gegen ihn zu erneuern. Dies hat in unserer heutigen Conferenz unsern Hrn. Lesser zu dem Antrage veranlaßt, Sie mit der Bitte anzugehen, nächsten Sonnabend und Sonntag in unserm Gotteshause zu predigen. Dieser Antrag ward nach des Hrn. Gerb und meinem Antrage einstimmig angenommen, das Bittgesuch, welches hierbei zu überreichen die Ehre habe, sofort ausgefertigt und amtlich vollzogen. Indem ich es übernehme, Ihnen solches vorzulegen, hätte ich dieser Bitte, auf deren Gewährung ich zuversichtlich rechne, Folgendes hinzuzufügen. Wir erwarten von Ihrem immer mehr anerkannten Rednertalente keineswegs eine Apologie unseres im ernsten und redlichsten Bewußtsein begonnenen und unter sichtlichem Segen Gottes gedeihenden Unternehmens, sondern wünschten, daß an jenen beiden Tagen, wo hier ein größerer Zusammenfluß von Glaubensgenossen stattfindet, unser Gottesdienst, den zu unserer tiefen und innigen Freude noch kein Geistlicher oder Laie anders als mit der innigsten Rührung verlassen hat, durch Ihre kernigen und gehaltvollen Predigten verherrlicht würde, wobei wir, wie ich wiederhole, durchaus gar nicht erwarten, daß, wenn Sie es nicht wollen, Sie unsere Bestrebungen beloben, sondern nur daß Sie durch die Macht Ihrer begeisternden Rede zu der moralischen Erhebung, zur religiösen Erbauung der Versammelten mächtig beitragen werden. — Erlassen Sie mir, geehrter Herr Doctor, die Folgen anzudeuten, die aus der Wirkung hervorgehen müssen, die Ihre vortreffliche Gabe auf Ihre gewiß äußerst zahlreiche Zuhörer ausüben wird, aber gestatten Sie mir zu erwähnen, daß wir Ihre Kosten reichlich erstatten werden. Wie Sie uns alle durch Ihr Erscheinen erfreuen werden, so mich ganz besonders, und hoffe ich auch, daß Sie etwaige Bedenken überwinden und unsere wohlgemeinte Einladung nicht von der Hand weisen werden. Etwaigen Scrupeln aber zu begegnen, lege ich eins unserer neuesten Gebetbücher bei, Sie werden schon bei flüchtigster Durchsicht, wie ich hoffe, finden, daß auch der daraus beten kann, der zu unserer Genossenschaft nicht gehört."

Wir wissen nicht, wie theilnehmend und anerkennend Meisel sich in der „denkwürdigen Unterredung" mit J. N. Friedländer über die Bestrebungen der Berliner Reformgenossenschaft geäußert hat; daß aber ein Mann, der es mit seiner religiösen Ueberzeugung nicht für vereinbar hielt oder dem es an Muth fehlte, auch nur an den Rabbiner-Versammlungen in Braunschweig und Frankfurt a. M. theilzunehmen, in dem Gotteshause der Berliner Reformgenossenschaft am Sonnabend und Sonntag nicht predigen würde, das hätten die „Bevollmächtigten" trotz aller Anerkennung über ihre Bestrebungen leicht wissen können.

Ernster als die von Gleiwitz, Schwerin a. d. W. und Berlin gestellten Anträge nahm Meisel den Antrag betreff des Landrabbinats in Mecklenburg-Strelitz. Um dieses Rabbinat hatten, nachdem der Landrabbiner V. Scheyer Eliason im März 1846 sein Amt niedergelegt und sich ins Privatleben zurückgezogen hatte, sich bereits einundzwanzig Candidaten beworben. Da faßte das Wahlcomité im October 1846 den Beschluß, das jährliche Gehalt des Landrabbiners auf 700 Thaler Pr.-Crt. zu erhöhen, die Stelle noch einmal auszuschreiben und einen Mann anzustellen, der sich eines Rufes erfreut, aber zugleich die Fähigkeit und den Willen hat, auf friedlichem Wege die Parteien zu vereinen. Als ein solcher Mann wurde Meisel von vielen gerühmt. Simon Alexander, damals Cantor und Beglaubigter in Strelitz, später Rabbiner und Prediger in Pleß, übernahm es, bei Meisel anzufragen, ob er geneigt wäre, das Landrabbinat zu übernehmen. „Ich habe die Gesinnungen der Gemeinde ausgeforscht", heißt es in dem Briefe Alexanders vom 23. October, „und mich überzeugt, daß wenn Sie dazu gewilligt wären, das ged. Amt hier zu bekleiden, die Wahl alsbald beendigt sein würde, indem Sie einstimmig gewählt würden. . . . Im Falle Sie es nun für rathsam oder passend erachten, eine schriftliche Meldung herzuschicken, so können

Sie im voraus versichert sein, daß dann kein anderer gewählt wird. Sollte Ihnen jedoch eine Meldung Ihrerseits aus irgend einem Grunde nicht behagen, so bin ich bereit, Sie bei der Behörde in Vorschlag zu bringen, wonach Sie berufen werden sollen. Für diesen Fall aber müßte ich von Ihnen die Versicherung haben, daß Sie dann auch dem Rufe folgen."

Die Antwort, welche Meisel an Alexander richtete, ist uns nicht aufbewahrt; jedenfalls zeigte er sich nicht abgeneigt, die Stelle zu übernehmen.

Drei Monate später langte bei ihm folgende Zuschrift ein:

Ehrwürdiger,

Hochzuverehrender Herr Rabbiner!

Von den sämmtlichen Gemeinden des Landes beauftragt, die Wahl eines Landrabbiners vorzunehmen, wendet sich unsere Aufmerksamkeit auf Sie, hochgeehrter Herr Rabbiner.

Je schwieriger die Verwaltung des Amtes in der gegenwärtigen Zeit ist, desto größer ist unser Vertrauen auf Sie, auf Ihren bewährten Charakter, auf Ihre Gelehrsamkeit und vor allem auf Ihre versöhnliche Gesinnung.

Wir erlauben uns daher, bei Ihnen die ergebenste Anfrage zu stellen, ob Sie unter den bereits öffentlich bekannt gemachten Bedingungen das Amt eines Landrabbiners für das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz anzunehmen bereit sein möchten.

Wir wissen sehr wohl, das wir in pecuniärer Hinsicht nicht das bieten können, was Ihnen Ihre jetzige Stellung vielleicht bietet, doch dürfte bei einem Manne wie Sie diese Rücksicht nicht überwiegend sein und umso weniger als die Stellung eines Landrabbiners, eines Seelsorgers für die Gemeinden eines ganzen Landes, das unbegrenzte Vertrauen dieser Gemeinden und die Huld und die Gnade des Allerdurchlauchtigsten Großherzogs, die Ihnen, wir sind es überzeugt, nicht entgehen kann und wird, jene Vortheile Sie leicht vergessen machen wird.

Wir erlauben uns beigehend eine Abschrift der dem künftigen Landrabbiner obliegenden Verpflichtungen beizulegen, hoffen auf eine baldige und zwar gewährende Antwort und verharren mit der größten Hochachtung.

Das zur Wahl eines Großherzoglichen Landrabbiners erwählte Comité:

J. Cohn, E. Rubensohn, J. G. Stavenhagen, O. S. Löwe, für Strelitz.

L. Leopold für sich und namens Dr. Götz, für Fürstenberg

P. J. Koner, M. S. Horwitz, für Neu-Strelitz.

H. G. Baridorf, für Mirow.

Strelitz, den 24. Januar 1847.

Um Meisel zu einem „baldigen Entschlusse" zu bestimmen, wurde O. S. Löwe in Strelitz als Mitglied des Wahlcomités veranlaßt, in einem besondern Schreiben die Gründe hervorzuheben, welche die Berufung in einem recht rosigen Lichte erscheinen ließen. Löwe schilderte vor allem das Schulwesen der Gemeinden des Großherzogthums. „Die aus etwa achzig Familien bestehende Hauptgemeinde Strelitz erfreut sich seit beinahe zwanzig Jahren einer trefflich organisirten, seit mehreren Jahren durch den Oberlehrer Dr. Daniel Sanders — den bekannten Verfasser des „Deutschen Wörterbuches" — geleiteten Gemeindeschule, welche alljährlich eine namhafte Geldunterstützung vom Großherzog empfängt." „Die zweite, zwei Stunden von Strelitz belegene Fürstenberger Gemeinde, welche etwa 45 bis 50 Familien zählt, besitzt ebenfalls eine gut eingerichtete Schule, dagegen die von Strelitz nur eine halbe Stunde entfernte kleine Gemeinde der Residenz Neu-Strelitz zwar keine solche, ebenso wenig wie die Mirower. Diese letzten beiden Gemeinden, wozu die noch in der Stadt Neubrandenburg, Friedland, Wesenberg und Feldberg, zusammen circa funfzehn Familien, wohnenden Israeliten kommen, entbehren des Religionsunterrichts entweder ganz oder haben einen mangelhaften, sodaß der Seelsorger hier Stoff genug

zu einer heilsamen Thätigkeit vorfindet." Löwe bemerkte noch, daß der Landrabbiner gewissermaßen Staatsdiener ist, daher auch die Wahl unter Leitung des dazu allerhöchst beorderten großherzoglichen Commissärs, des Justizrath und Kammerherrn v. Oertzen, stattfand, und schließt dann: „Nach dem Gesagten werden Ew. Ehrwürden wohl auch überzeugt sein, daß Sie sich hier im allgemeinen unter den Israeliten selbst, wie unter den christlichen Bewohnern des Umgangs gebildeter und intelligenter Leute erfreuen würden, und was es hier noch für das religiöse Leben sowol, wie rücksichtlich unserer bürgerlichen und politischen Gleichstellung für Sie zu thun giebt, dürfte sich gewiß der energischen Theilnahme vieler Wohlgesinnten versichert halten .... Ew. Ehrwürden rühmlichst bekannte amtliche Thätigkeit, welche die Forderungen der Zeit wohl beachtend, ebenso ihre schädlichen Einflüsse abzuwehren bemüht ist, jene segensreiche Wirksamkeit, die die Gewissensruhe aller schonend, des Guten bereits so vieles erstrebt, möge, das ist unser Wunsch, nun auch uns zutheilwerden, Ihnen wie uns allen zum Segen und zur Freude."

Die Bitte um baldigen Entschluß unterstützten auch E. Rubensohn, „eins der intelligentesten Mitglieder" der Strelitzer Gemeinde, ein Verwandter des mit Meisel befreundeten Banquier Muhr in Berlin, und Dr. Jacob Meyer, der Meisel von Hamburg aus kannte und der sich über seine Berufung sehr freute.

Meisel lehnte die Berufung ab; er blieb in Stettin.

VI.

Im Jahre 1850 war der Friede der israelitischen Gemeinde in Stettin ernstlich bedroht und Meisel in eine schwere Versuchung versetzt.

Nach den politischen Stürmen des Jahres 1848 und nachdem die Revolutionen niedergeworfen waren, erhob die Reaction umso stolzer und mächtiger ihr Haupt. In politischen Dingen frei zu reden oder zu schreiben, verbot die Staatsgewalt; da wollten die Deutschen wenigstens frei denken, auf religiösem Gebiete sich frei bewegen. Die Umwälzung und Neugestaltung auf staatlichem Boden verwandelte sich in laute Forderungen nach religiöser Reform. Es bildeten sich überall neue religiöse Genossenschaften, frei-religiöse Gemeinden.

Auch in Stettin entstand eine solche freie christliche Gemeinde, der sich auch viele der dortigen Juden angeschlossen hatten; dieselbe ersuchte alsbald den Vorstand der dortigen jüdischen Gemeinde in einer am 18. Februar 1850 an ihn gerichteten Adresse, ihr die Synagoge wenigstens eine Stunde in der Woche zur Abhaltung ihres Gottesdienstes einzuräumen. Auf Meisel, dem diese wichtige Frage zur Entscheidung übertragen worden, waren die Augen der ganzen deutschen Judenheit gerichtet. Er veranlaßte zunächst den Vorstand seiner Gemeinde, die freie christliche Gemeinde zu befragen, zu welchen Tendenzen und Dogmen sie sich bekenne; dieselbe erwiderte unterm 12. März: „Die Grundbedingung unserer Vereinigung ist das Streben nach eigener religiös-sittlichen Bildung in naturgemäßer und vernünftiger Unabhängigkeit. Die Wege, welche uns diesem Ziele entgegenführen sollen, sind die des freien Geistes, nämlich vernünftiges Denken und Prüfen und die Aneignung der letzten Resultate aller menschlicher Wissenschaft und Erfahrung. Keine Autorität anerkennend, schöpfen wir die religiösen Wahrheiten sowol aus den ehrwürdigen Urkunden des Alterthums, der Bibel, als aus den Bekenntnissen aller Confessionen und suchen sie mit dem praktischen Leben zu verbinden."

Die Frage: Kann die Synagoge auch zum Gottes-

dienste für die freie christliche Gemeinde zugestanden werden? war von bedeutender Tragweite, und aus diesem Grunde entschloß sich Meisel, sie in einer besondern Schrift zu beantworten.[1])

Die Zulässigkeit des Gottesdienstes der freien Gemeinde in der Synagoge wurde von ihm verneint und zwar aus folgenden triftigen Gründen: Das Judenthum hält das Anstreben einer religiös-sittlichen Bildung in vernünftiger Unabhängigkeit allein und die Aneignung blos der letzten Resultate aller menschlichen Wissenschaft und Erfahrung für unzureichend und gefährlich. Es stellt die Thätigkeit des Geistes, die es überall gutheißt, ja fordert, unter die Oberleitung „unfehlbarer Autoritäten", die in ihrem Complex unter Offenbarung begriffen sind. Gott selbst wird ihm nur durch die Offenbarung ein gewußter; es beargwohnt das nur durch die Vernunft gegebene, wenn ihm die Sanction des geoffenbarten Gotteswillens fehlt; es mistraut der natürlichen Religionsphilosophie und macht die positive Theologie zur Nothwendigkeit; ihm ist das Höchste nur durch Offenbarung zugänglich; es setzt bei seinem Ursprung und seiner Vorbereitung ein besonderes Eintreten Gottes in den Verlauf der religiösen Entwickelung voraus und desavouirt diejenige Religion, deren Ursprung lediglich in der Selbstthätigkeit des Geistes beruht; es bekennt sich zum Supernaturalismus!" Nachdem so angedeutet, welche Kluft zwischen dem positiven Judenthum und der freien Gemeinde besteht, und wie die freie Gemeinde sich auch zu dem Judenthume in negativer Opposition befindet, wird auf die Nachtheile und Gefahren hingewiesen, welche die Einwilli-

[1]) Die jüdische Synagoge und die freie christliche Gemeinde. Eine Beleuchtung ihres Verhältnisses zu einander von Dr. Meisel. Nebst gutachtlichen Briefen von Oberrabbiner Dr. Z. Frankel in Dresden und Rabbinatsassessor Dr. Michael Sachs in Berlin. (Stettin 1850; 2. Aufl. Nordhausen 1850).

gung herbeiführen konnte. „Ein Theil der Gemeinde," sagt der Verfasser, „mag diese Gefahr nicht fürchten, weil ihm die Synagoge ein Gegenstand der Gleichgültigkeit geworden . . ., aber der bei weitem überwiegende Theil, der nicht kauzt und geizt und feilscht um die Silberlinge, die er der Erhaltung seines Heiligthums zu opfern hat, der in der Synagoge eine Stätte verehrt, die ihm das Göttliche bringt, der fragt sich: wie soll in demselben Hause der geoffenbarte Gott gelehrt, die unfehlbare Prophetie der Seher Israels erläutert und gedeutet werden, wie die so umfangreiche und tiefe positive Grundlage selbst des reinsten Ceremoniels, wie der urgeschichtliche Entwickelungsgang an den Festen, Sabbaten und Fasttagen weiter gesponnen werden, wo bald darauf die „Unfehlbarkeit wie immer Namen habender Autoritäten" für immer und ohne Rücksicht bestritten und den herrschenden positiven Kirchen die negative Opposition entgegengestellt wird!" Die Synagoge hat offenbare Gefahr zu fürchten, da selbst die alle Observanz beseitigenden Juden doch von der Taufe durch diese und die Observanz der Kirche sich abhalten lassen. Die freie Gemeinde, die nur negirt, fordert diese nicht; wird nun noch der Ort des Gottesdienstes derselbe, dann fördert die Synagoge nur ihr eigenes Verlassen. Sobald die Synagoge die freie Gemeinde zuläßt, ist die Eintracht in der Gemeinde auf immer vernichtet; man nimmt auf, was nicht zu uns gehört und stößt aus, was Theil seiner selbst ist."

Nachdem Meisel in dieser Schrift, in der zum Schlusse zwei gutachtliche Briefe von Zacharias Frankel und Michael Sachs mitgetheilt werden, den Mitgliedern seiner Gemeinde klar und offen die nachtheiligen Folgen dargelegt, welche die Genehmigung des Gesuches der freien Gemeinde haben würde, wurde dasselbe in einer Generalversammlung mit einer freilich nur geringen Majorität abgelehnt. Mit dem Grund-

satze: „der Gemeindefrieden ist das Erste und Höchste, er darf nicht gestört werden!“ errang er den Sieg und den Frieden.

Meisel, der im Januar 1852 als Translator der hebräischen Sprache von der Behörde angestellt und als solcher beeidet wurde, trat auch mehreremale für die Rechte seiner Glaubensgenossen ein; das erste mal gegen Ende des Jahres 1852.

Trotzdem der Artikel 12 der Preußischen Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850 bestimmte, „daß der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte von dem religiösen Bekenntnisse unabhängig ist und den bürgerlichen und staatsbürgerlichen Pflichten durch die Ausübung der Religionsfreiheit kein Abbruch geschehen darf,“ machte die erste Kammer im März 1853 das Recht zur passiven Wahl zu Gemeindeämtern und die Befugniß zur persönlichen Ausübung des Stimmrechts auf den Kreis-, Provinzial- und Communal-Landtagen von der Gemeinschaft mit einer der christlichen Kirchen im Preußischen Staate abhängig; die Bekenner des Judenthums waren somit von dem Genusse sämmtlicher staatsbürgerlichen Rechte ausgeschlossen.

Gegen diese Beschlüsse richtete die jüdische Gemeinde in Stettin zugleich im Auftrage sämmtlicher Gemeinden Pommerns eine Petition an die zweite Kammer; dieselbe wurde von Meisel verfaßt und jedem Abgeordneten gedruckt zugestellt. [1]) Aus dem, der Petition angehängten besondern Schreiben an die Abgeordneten theilen wir folgende Stelle, weil von allgemeinem Interesse, hier mit:

„Der Mangel an Liebe für König und Vaterland, er ist's, dessen wir gezeiht werden; er ist von den Feinden unseres Rechts als ausreichender Beweggrund für die Ver-

[1]) Die Gefahr des Art. 12 der Preußischen Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850 und die Bitte um deren Abwendung von 59 israelitischen Gemeinden Pommerns. Stettin 1853. (15. S.)

kürzung jenes in Anspruch genommen worden. Wo aber unsere Verschuldungen gegen die warme, innige Anhänglichkeit an König und Vaterland gegründet liegen, suchen wir vergebens. Wir haben vorurtheilsfrei unser Verhalten geprüft in den Freiheitskriegen, und eine Opferfähigkeit und Willigkeit in den Gemeinden gefunden, die denen der christlichen Bevölkerung in keiner Weise nachstand; die Beziehungen, in welche wir während der entwickelungsreichen Friedenszeit unsere Mittel zu allen Instituten des Staates wie der einzelnen Communen gebracht, die Art in der Männer aus unserer Mitte Aemter verwalteten, die ihnen das Vertrauen der Bürger übergaben; der Wohlthätigkeitssinn, der sich bei jedem Mangel, besonders in dem Nothjahre 1847 bei uns hauptsächlich gegen christliche Arme so eclatant bewährte; die Bereitwilligkeit, mit welcher die Genossen unseres Glaubens Gold- und Silbergeräthe aus ihren Häusern und Tempeln im Jahre 1848 auf den Altar des Vaterlandes brachten: alles dies giebt uns, wenn auch kein Recht auf Bevorzugung, so doch gewiß niemand eins zu unserer Hintansetzung an der gegliederten bürgerlichen Ordnung und den Befugnissen, die sie involvirt.

Wenn die excentrische Demokratie, die das Jahr 1848 über Europa verbreitete, aus unserer Mitte auch Herzen und Kräfte in ihr Lager gezogen und dort mit Erfolg verwendet: stand sie da vereinzelt? verloren sie sich nicht in die große Gemeinschaft, welche christliche Kreise dahin beordert haben? Das christliche Bekenntniß hat keine Anklage erfahren durch die Ausschreitung so zahlloser aus seinen Anhängern — warum soll das Judenthum den Fehl einzelner seiner Bekenner als Selbstschuld tragen müssen? Wenn irgendwo die Religion ohne alle Betheiligung geblieben, wenn sie irgendwie als ganz nebensächlich beseitigt worden war, so geschah es in jenen Bewegungen, für die die jüdische allein von allen aufkommen soll! Und fehlte es

etwa in jenen Jahren der Erregtheit bei uns an besonnenen Mahnern und bedächtigen Warnern vor jeder Art von Ueberschreitung, an treuen Wahrern der gesetzlichen Ordnung? Wenn ihr ernstes Wort verhallte, war ein Umstand der Bruch in der Resonanz, den Sie, Herr Abgeordneter, und jeder vorurtheilsfreie Mann gelten lassen werden, den wir nur andeuten wollen. Der erste Hauch der Demokratie gewährte uns Rechte, nach denen wir, nachdem sie das Edict vom 11. März 1812 uns feierlich verheißen hatte, vergebens dreißig Jahre geschmachtet und gestrebt hatten. Und, die Hand aufs deutsche Herz, Herr Abgeordneter! womit beginnen die Wächter der Ordnung und des Gesetzes das heilige Werk der Restauration des Staates? Beginnen sie es nicht mit unserer Ausschließung vom Rechte? Drängt und zwängt man uns nicht in eine anomale Sonderstellung zum Bürgerthum um — lassen Sie es uns aussprechen — um sie, diese Sonderstellung, uns dann zum Vorwurf zu machen? Glauben Sie, der Jude des 19. Jahrhunderts würde für sein Zion im wüsten Asien schwärmen, wenn die europäische Gesetzgebung ihm den Messias erschufe? Wenn die wirkliche Welt den Menschen ausstößt, schafft er sich zum leidigen Aequivalent eine ideale. Und muß dem Juden das Herz nicht bluten, wenn er liest, daß die h. erste Kammer einen dreijährigen Aufenthalt für den Christen genügend erachtet, um fähig und würdig zu sein, ein Amt zu bekleiden, weil diese Zeit hinreicht, „um die Scholle liebzugewinnen und auf ihr eine Heimat zu finden," und für den Juden nicht drei Jahrhunderte hinreichen, um diese Scholle als eine heimatliche zu lieben, die ihm die Gräber seiner Ahnen deckt und das Blut seiner Väter, mit dem sie diese Scholle gegen den Feind des Vaterlandes vertheidigt haben? Wenn er vom Gesetze auch dann nicht für fähig zum Amte erklärt ist, wenn ihm die Achtung seiner christlichen Mit-

bürger durch Präsentation dazu für den würdigsten erklärt? Wenn, um dem Juden die passive Wahlfähigkeit zu nehmen, die active des christlichen Bürgers beschränkt wird? — Unser Geschick, wie das jedes Volkes liegt in der Hand des allmächtigen und allweisen Weltenherrn. Was über uns verhängt werden wird im hohen Rathe, werden wir mit der Ergebung hinnehmen, die wir aus dem wunderbaren Verlaufe unserer dreitausendjährigen Geschichte gelernt haben. Sie hat uns nicht nur dulden gelehrt, sondern auch aus aller Trübsal auf den hoffen, der das Herz der Könige lenkt."

Die Petition war nicht ohne Erfolg. Die Preußischen Juden blieben im vollen Genusse des städtischen Bürgerrechts; das hatten Sie der zweiten Kammer zu verdanken.

Drei Jahre später brachte Justizrath Wagener, der Abgeordnete für Neu-Stettin, der ehemalige Redacteur der „Kreuzzeitung", derselbe welcher durch den trefflichen Lasker entlarvt und gestürzt wurde, beim Hause der Abgeordneten den Antrag ein: „In dem Artikel 12 der Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850 die Worte: „„Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse"" zu streichen."

Auf Anregung Philippson's richteten innerhalb drei Wochen über 260 israelitische Gemeinden Gegenpetitionen an das Haus der Abgeordneten, dem gehässigen Antrage die Zustimmung nicht zu ertheilen. Eine der ersten und vorzüglichsten Petitionen war die, welche Meisel für die Synagogen-Gemeinde zu Stettin verfaßt hatte.[1]) Nachdrück-

[1]) Die Petition vollständig abgedruckt in der Schrift: Der Kampf der Preußischen Juden für die Sache der Gewissensfreiheit. Herausgegeben von Dr. Ludwig Philippson (Magdeburg, 1856), S. 8ff.

lich bekämpft der Verfasser den Satz, daß der Staat durch Artikel 12 religionslos sei. Herr Wagener sagt: „die Worte, deren Streichung beantragt wird, instituiren den religionslosen Staat." Wenn dies Motiv Geltung hat, darf es die Türkei [1]) nicht auch mit vollstem Fuge zu Gunsten ihrer herrschenden Religion ausbeuten? Und was berechtigt das civilisirte Europa, mit dem Schwerte die Gleichstellung der Christen mit den Muselmännern zu erzwingen? Sinkt die Pforte nicht auch zu einem religionslosen Staate hinab, wenn der Sultan in seiner mohammedanischen Monarchie den christlichen Rajahs bürgerliche und staatsbürgerliche Rechte einräumt? — Wir glauben, die Institutionen der „christlichen" Staaten nicht weniger respectiren zu können und respectirt zu haben, als der christliche Rajah die des Propheten Mohammed! Religionslos ist nur der Staat, der antireligiöse Institute und Körperschaften in sich duldet oder pflegt. Ist aber die Judenheit religionslos? Hat sie der Stifter der christlichen Kirche so gefunden, so genannt? Trägt sie nicht mit solcher ausdauernden Riesenkraft Unbill und Verfolgung nur ihrer Religion willen? Oder ist der Gott Israels ein anderer, als der, welchen Jesus den „Vater im Himmel" nannte? Kann es die Religiosität eines christlichen Staates gefährden, wenn man den höchsten Gott „mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen und mit ganzem Vermögen" liebt? Wird ein Staat religionslos, wenn ein Theil seiner Bürger die zehn Gebote Moses zur Richtschnur für das Leben macht? Wir vermeinen, daß eine Religion mit den Grundgesetzen der Sittlichkeit und des Rechts nicht vereinbart werden kann, wenn sie rechtlose Zustände sanctionirt, wenn sie ihre Bekenner verpflichtet, redlichen Fleiß, nützliche Anlagen und ehrenhaftes Streben bei einer Million von Bürgern nur deshalb zu hemmen, weil ihr Dogma

[1]) Es war die Zeit des türkisch-russischen Krieges.

sich in der Zeit anders ausgeprägt hat; wir sind überzeugt, daß die Vertreter des Preußischen Volkes es nicht dulden werden, Preußen, den Musterstaat der Bildung, der Gesittung und des Rechts, mit seiner Staatsordnung von dem muselmännischen Despotismus an Loyalität übertreffen zu lassen."

Der Wagener'sche Antrag hatte die Emancipationsfrage wieder in Fluß gebracht. Auch edeldenkende und liberalgesinnte Christen waren darüber entrüstet und redeten der vollständigen Emancipation der Juden das Wort. Dies geschah u. a. auch von einem Anonymus im ersten Hefte des „Wächters an der Ostsee"; aber die Gründe, die er für die Zulässigkeit der Emancipation anführte, waren derart, daß sie von den Juden zurückgewiesen werden mußten. Nur mit Widerstreben entschloß sich Meisel, sich in eine religiöse Polemik einzulassen; da sich aber niemand zur Abwehr fand, so mußte er die Vertheidigung übernehmen.

Der anonyme Verfasser behauptete nämlich, „daß die Juden gar keine Juden mehr dem Wesen nach seien, im Innern, in ihren ethischen Motiven seien sie Christen geworden." Es fiel Meisel nicht schwer,[1]) zu beweisen, wie thöricht diese Behauptung ist. Schön sagt er: „Wir sind keine Marannen, die aus Scheu vor Spaniens Autodafés äußerlich Christen schienen und in Höhlen ihren Sabbat feierten. Noch sind wir Juden. Im Aeußern, in den Formen, in Uebung der Bräuche ist ein großer Theil von uns lax geworden, aber in unseren ethischen Motiven sind wir noch die Juden des alten Testaments. Wären wir das nicht, was sollte den Weg zum Taufbecken uns abschneiden? Hat denn die christliche Kirche sich je geweigert, die Proselyten mit offenen Mutterarmen aufzunehmen? Wird die

[1]) Die Emancipation der Juden. Motta von A. Meisel. (Wächter an der Ostsee, S. 366—372).

Apostasie nicht mit vollem Menschenrechte belohnt? Wäre es nicht das non plus ultra von Thorheit, so zahllose Hebel immer in Bewegung zu setzen, um zu einem Ziele zu gelangen, zu dem ein schmerzloser Akt so leicht im salto immortale bringt? Unsere Ethik ist um kein Jota ärmer als die christliche, und bestände die Religion nur aus Moral- und Sittenlehren, wir wären nicht weit auseinander, aber auch dann nicht, weil wir Christen wären, sondern, wie ich beweisen werde, weil das Evangelium seine ethischen Momente nur dem alten Testamente entlehnt hat. Das Dogma aber des Christenthums und das ist doch die Conditio sine qua non, die zum Christen macht — es wird kein Jude wagen, es anzutasten; es ist der Christenheit heilig und muß uns ehrwürdig erscheinen — bleibt dem Monotheisten unbegreiflich, unannehmbar, der Gedanke, den das Judenthum trägt und durchdringt, seine reine Moral, der eine Gott, des Menschen Ebenbild, die Nächstenliebe, die Unsterblichkeit, in allen ihren Ausstrahlungen sind unwandelbar, und von ihnen lassen wir nicht. Wir wollen als Juden emancipirt werden."

Doch kommen wir auf die Petition zurück. Sie wurde mit einem besondern, vom Gemeinde-Vorstande zu Stettin unterzeichneten Schreiben [1]) von Meisel dem Grafen Schwerin persönlich übergeben. Er reiste direct nach Berlin, um von den pommer'schen Abgeordneten die Erlaubniß zu erhalten, die wichtige Angelegenheit, Schwerin zu überantworten. Seinen persönlichen Bemühungen bei dem edlen Grafen ist es zum Theil zu verdanken, daß dieser bei Gelegenheit der Debatte über Artikel 12 den Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung stellte und dadurch Wagener und Consorten so eclatant von der Kammer desavouirt wurden.

[1]) Das Schreiben, ebenfalls von Meisel verfaßt, ist abgedruckt in der Schrift: Der Kampf der preußischen Juden für die Sache der Gewissensfreiheit, S. 10 ff.

Zum Danke imputirte man Meisel, er habe als „Oberrabiner von Stettin" an Wagener ein Dankschreiben für seinen Antrag gerichtet![1])

Der Vorstand seiner Gemeinde drückte ihm für die geleisteten „außerordentlichen Dienste" den herzlichsten Dank aus.

VII.

Die jüdische Gemeinde in Stettin hatte sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt und einen friedfertigen Charakter angenommen, Meisel erfreute sich dort wegen seines geräuschlosen, ersprießlichen Wirkens bei Juden und Christen allgemeiner Beliebtheit; sein Name war als der eines conservativen, dem gemäßigten Fortschritte huldigenden Rabbiners und vortrefflichen Redners im ganzen Pommerlande, ja weit über die Grenzen desselben von gutem Klange.

Als daher das durch die Berufung David Einhorn's als Prediger der Reformgenossenschaft in Pest erledigte Mecklenburg-Schwerin'sche Landrabbinat wieder besetzt werden sollte, und der damals dem Cultus vorstehende Staatsrath von Schröter, müde der durch die Holdheim-Einhorn'schen Reformen in den Gemeinden hervorgerufenen Zerwürfnisse, es einmal mit einem Rabbiner conservativer Richtung versuchen wollte, da waren die Blicke der gebildeten und einsichtsvollern Juden des Landes auf Meisel gerichtet. Er wurde durch den Religionslehrer Zülzer in Dargun, mehr aber noch durch den Advocaten Dr. L. Marcus, der seit dem Bestehen des jüdischen Oberraths Mitglied desselben und Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Schwerin war,

[1]) A. Zeitung des Judenthums, 1856, S. 143, 366.

veranlaßt, sich um das vacante Landrabbinat zu bewerben.

Marcus war freilich ehrlich genug, Meisel den 30. September 1852 mitzutheilen, daß obgleich nach mannichfachen Kämpfen der Staatsrath von Schröter darin nachgegeben habe, daß die Klausel wegen des conservativen Landrabbiners wegbleibe, er doch den Grundsatz selbst sehr warm zu halten scheine, wiewol er sich von demselben keine Rechenschaft zu geben wisse. „Ich fürchte daher", heißt es in dem erwähnten Schreiben, „noch recht harte Kämpfe mit ihm, bis wir an das erwünschte Ziel gelangen . . . Im Interesse unserer heiligen Sache bitte ich Sie recht sehr, daß Sie Ihre Bewerbung nicht unterlassen. Sie haben auf mich einen solchen Eindruck zurückgelassen, daß ich jedem Lande, wo Sie als Rabbiner fungiren, Glück wünschen muß. Welches Ihre Concurrenten sein werden, weiß ich nicht. Blos Hr. Rabbiner Schwabacher in Schwerin a. d. W. ist persönlich hier gewesen und hat sich gemeldet. Die übrigen Anmeldungen, da sie an die landesherrliche Commission gerichtet werden, sind mir unbekannt . . . Es dürfte Sie vielleicht interessiren zu erfahren, daß Hr. Dr. Holdheim auf seiner Durchreise im August Sie für einen Mann erklärt hat, welcher sich für die Mecklenburg'schen Verhältnisse recht gut eigne. Ich hoffe somit, Sie jedenfalls unter der Zahl der Bewerber zu finden."

Obgleich die Mecklenburg'schen Verhältnisse durchaus nichts verlockendes boten, bewarb sich Meisel doch um die Stelle und theilte auch den 4. October Zülzer seinen Entschluß mit. Für ihn war es eine ausgemachte Sache, daß kein anderer als der Stettiner Rabbiner zur Wahl vorgeschlagen und gewählt würde. „Wenn ein Mann wie Sie zur Wahl gebracht wird, der von so vielen im Lande gekannt und erkannt ist, ein Mann der von aller Welt, selbst der verleumderischen, unbefleckt und unangetastet dasteht, warum

sollte der nicht reussiren?" schreibt ihm Jülzer den 9. October. „Im ganzen Lande heißt es schon jetzt, daß Ew. Ehrwürden gewählt sind".

Den 21. October war Meisel in Schwerin. Tags darauf richtete der Vorstand der dortigen Gemeinde an ihn die Bitte, „nicht von dort zu scheiden, ohne der Gemeinde den Segen einer Predigt zurückzulassen und morgen den Gottesdienst durch eine Predigt zu heben".[1])

Den 23. October hielt Meisel eine Predigt. Er wußte sein der Stimmung und den Wünschen der dortigen Juden angemessenes Glaubensbekenntniß in seinem Texte mit Geschick zu verflechten und manche verwandte Saite anzuschlagen; er gewann überhaupt durch seinen anziehenden, begeisternden, von trefflichen Mitteln unterstützten Vortrag.

Bald nach seiner Rückkehr von Schwerin erhielt er aus Berlin ein langes Schreiben: es war von Holdheim und betraf das Mecklenburg'sche Landrabbinat. Dieses Schreiben ist vom 10. November 1852 datirt und lautet:

Hochgeehrter Herr!

Sie sind in Schwerin als Bewerber aufgetreten, haben dort, wie mir berichtet wird, mit Beifall gepredigt, und es wird Ihnen, darf ich voraussetzen, nicht unbekannt sein, daß ich das Vertrauen der dortigen jüdischen Wahlmänner resp. Oberaufsichtsmitglieder besitze. Von diesen haben sich in der That einige an mich mit der Bitte um Rath und Auskunft namentlich über Sie und das wessen man sich zu Ihrer amtlichen Wirksamkeit zu versehen habe, gewendet. Sie sind mir trotz ihrer Bekanntschaft persönlich und geistig unbekannt. Was ich von Ihnen hörte, ist, daß Sie ein guter Kanzelredner sind und mit großem Beifall predigen. Ich weiß nicht, ob Sie der alten oder der neuen Orthodoxie oder einem ge-

[1]) Das Schreiben des Vorstandes in Schwerin vom 22. October 1852 ist unterzeichnet von: L. Marcus, D. Assur, Simon Seelig, M. Löwenthal und H. W. Fürst.

mäßigten Fortschritt im Judenthum huldigen, weiß nicht, ob Sie die in Mecklenburg seit vielen Jahren bestehenden Reformen in Cultus- und Religionsschule zu schützen oder zu zerstören nach Ihrem Gewissen sich nothgedrungen fühlen werden. Ich will nicht verhehlen, daß Ihr Benehmen in der Angelegenheit der freien Gemeinde, als diese die Einräumung der Synagoge verlangte, mir wohl gefallen hat[1]) und daß ich trotz der starken Abweichung in anderen Fragen in dieser nicht etwa an Ihrer Stelle, sondern an der meinigen, ganz ebenso wie Sie gehandelt haben würde. Es will mir scheinen, daß Sie nach Ihrer Geistesstimmung dem Fortschritte nicht feindlich gesinnt, daß sie in Lebenskreisen, wo dieser Boden im Herzen des Volkes gewonnen, ein väterlicher Protector sein werden. Ich weiß aus Erfahrung, wieviel Einfluß die uns umgebenden Verhältnisse, Personen und Zustände auf die Entwickelung unserer tiefer liegenden Sympathien ausüben, ohne uns zum Apostaten gegen uns selbst zu machen. Mit einem Worte, das Bild das meiner Seele von Ihrer geistigen Persönlichkeit, versetzt auf einen Boden freien Wirkens und Schaffens, vorschwebt, ist ein durchaus günstiges. Ich weiß, daß einem Manne meiner Richtung und Gesinnung die landesherrliche Bestätigung nicht ertheilt werden wird; von der andern Seite ist mein Einfluß stark genug, einem Feinde des Fortschritts die Pforten zu dieser Stelle zu verschließen. Sie sehen also, daß ich Ihnen mit Geradheit und Offenheit entgegenkomme. Ich liebe die Quellenstudien; ich soll über Sie Auskunft geben: ich wende mich an Sie selbst. Sie kennen die Lage der Dinge. Der Wirkungskreis, der sich Ihnen eröffnet, ist in der That ein höchst segensreicher, ehrenvoller und in jeder Beziehung zusagender. Setzen Sie mich in den Stand, an geeigneter Stelle ein Bild von Ihrem Wollen und Streben, wie von den Ihnen zweckmäßig scheinenden Mitteln, es zu realisiren, entwerfen zu können.

Ich gelobe Ihnen jedenfalls treue Verschwiegenheit an, stelle es Ihnen jedoch anheim, ob Sie dem schrift-

[1]) S. S. 32 f.

lichen Verkehre nicht den mündlichen vorziehen möchten und auf einen Tag hierherkämen und mich beehrten, wo wir uns umfassend und erschöpfend über diese Angelegenheit aussprechen könnten. In jedem Falle sehe ich Ihrer baldgefälligen Antwort entgegen, da die Acten bald geschlossen und in Cirkel des Oberraths gesetzt werden, und ich um Antwort gedrängt werde.

Mit herzlicher Begrüßung und Versicherung meiner Hochachtung

Ihr ergebenster

Dr. S. Holdheim.

Gr. Friedrichsstraße 127.

Ob Meisel schriftlich oder persönlich mit Holdheim verkehrte? Holdheim schlug andere Candidaten vor, die seiner Richtung und Gesinnung näher standen. In letzter Stunde traten noch B. Wechsler, Landrabbiner in Oldenburg, und S. Adler, Rabbiner in Alzey, als Bewerber auf.

Die Wahl war noch in weiter Ferne. Die landesherrliche Commission verlangte einen auf dem Boden des geschichtlichen Judenthums stehenden oder eigentlich einen orthodoxen Landrabbiner und drohte einen solchen von sich aus einzusetzen. Die jüdischen Gemeinden des Landes protestirten gegen eine derartige Einmischung des christlichen Ministeriums in ihre religiösen Angelegenheiten, die Gemeinde in Schwerin wandte sich sogar mit einer Immediat-Vorstellung an den Großherzog: alles vergebens. Im Juli 1853 bestätigte das Ministerium auf Wunsch einiger Dissidenten zum Mecklenburg-Schwerin'schen Landrabbiner den orthodoxen Dr. Lipschütz.

Im Mai 1853 war Meisel in Posen; er wurde telegraphisch dorthin berufen, um seinem Schüler und Freunde Dr. Moritz Goldstein, der seit Ende des Jahres 1848 bei der dort sich gebildeten Brüder-Gemeinde als Prediger fungirte und am 18. Mai seinem langen Leiden erlag, auf allgemeinen Wunsch die Grabrede und dann eine Gedenkrede zu halten.

VIII.

Wir kehren nunmehr zu Meisel in seiner seelsorgerischen und literarischen Thätigkeit zurück.

Im Jahre 1854 regte er in einer Predigt die Idee an, in Stettin eine Anstalt zur Verpflegung und Erziehung israelitischer Waisenkinder ins Leben zu rufen. Die Idee fand freudige Aufnahme. In Gemeinschaft mit einigen Freunden und Vertrauensmännern war er vor allem bemüht, für das zu gründende Waisenhaus einen Fonds und jährliche Beiträge zu sammeln. Hirsch Moses, einer seiner besten Freunde, stellte sich mit einer namhaften Summe an die Spitze der Sammlung; in Stettin schlossen sich wenige aus. „Den Kieselherzen, welche auch kalt und fühllos bleiben, wenn hülflose Waisen um Schutz und Obdach bitten, die auch diesem gottgefälligen Unternehmen ihren Beitrag versagten, wurden nur wenige gefunden, und die Betheiligung war unter allen Ständen eine rege und warme." Meisel unterzog sich der Sammlung für die Anstalt persönlich auch in Stargard, auch in Berlin, wo er mehrere Reiche, welche aus Pommern sich dort niedergelassen hatten, alte Freunde und Bekannte, wie Joseph Liebermann, Joseph Leipziger, auch solche die durch ihren Wohlthätigkeitssinn allgemein bekannt waren, wie Alexander Mendelssohn, den edlen Lipman Wulf und andere für sein Waisenhaus in Anspruch nahm. Alsbald entwarf er im Verein mit Louis Levy, Rosenheim, Euchel und Abel Statuten, welche die einberufene General-Versammlung am 25. Mai 1854 annahm und zum ersten Vorsteher den Gründer der Anstalt selbst erwählte. Dieselbe sollte „als israelitische Anstalt überall den Geist wahren Judenthums athmen und ihn auch in der äußern Verfassung bekunden; es sollte

die Kost streng rituell bereitet, Sabbat und Festtag sinnig gefeiert und die Gebetzeit pünktlich innegehalten werden." [1])

In diesem in Stettin noch heute bestehenden Waisenhause stiftete sich Meisel ein dauerndes Denkmal, „gründete er den sichtbaren Altar der Milde und Wohlthätigkeit, die er immer gelehrt und geübt hat."

Meisel's literarische Thätigkeit beschränkte sich, wie bereits früher bemerkt, auf Poesie und Homiletik; seine Poesie war poetische Prosa, seine Prosa prosaische Poesie.

Außer mehreren kleineren Gedichten und Festliedern, wie „Die drei Säulen", „Die geweihte Lust" erschienen von ihm Uebertragungen mittelalterlicher Dichtungen.

Noch in Breslau begann er die schwierige und mühevolle Arbeit, die Makamen des Abraham Ibn Chasdai, eines philosophisch gebildeten Mannes, welcher im 13. Jahrhundert in Barcelona lebte, aus dem Hebräischen ins Deutsche zu übertragen; sie erschienen unter dem Titel „Prinz und Derwisch oder die Makamen Ibn Chasdais" zum ersten male 1847 und dreizehn Jahre später in zweiter umgearbeiteter Auflage.[2])

Von größerem Interesse und größerem Umfange ist die metrische Uebersetzung des Sittenspiegels des Kalonymos, welche ihn in seinen Mußestunden acht Jahre beschäftigte und welche er erst wenige Monate vor seinem Tode beendete. Der „Prüfstein" wie er diese Dichtung nannte, war sein liebstes Geisteskind und er hegte den sehnlichen Wunsch, dieses Product einem recht weiten Leserkreis zugänglich zu machen; der „Prüfstein" wurde erst zehn Jahre

---

[1]) Statut für das durch den Rabbiner Dr. Meisel ins Leben gerufene israelitische Waisenhaus zu Stettin (Stettin 1855). Die Statuten wurden landesobrigkeitlich genehmigt den 10. Januar 1855.

[2]) Pest 1860. S. die Recension in Frankels Monatsschrift, 11, 277 ff.

nach dem Hinscheiden des Uebersetzers von dem „Rabbi-Meisel Unterstützungs- und Hülfs-Verein in Budapest" herausgegeben und durch den Verfasser dieser Biographie zum Druck befördert.[1])

Von seinen Predigten hat Meisel nur einige Gelegenheitsreden und auch diese nur „auf dringendes Verlangen" dem Druck übergeben. So erschienen:

Das Vorbild der Väter in Berg, Thal und Haus. Abschieds- und Weiherede, gehalten in der alten und neuen Synagoge zu Greifenberg in Pommern am 12. September 1854.

Der Gruß an die Todten und die Parallele zwischen zwei benachbarten Jahrhunderten. Zwei Reden, gehalten in Königsberg i. N. am 18. September 1856.

Die erste dieser, Hermann Gerson in Berlin und Hirsch Moses in Stettin gewidmeten Reden, welche, beiläufig bemerkt, auch von historischem Interesse sind, wurde auf dem israelitischen Friedhofe der genannten Gemeinde gehalten zur Einweihung der neuerbauten Mauer, welche auch drei Rabbiner: R. Meïr Levy, R. J. Joseph und R. Salomon Caro, Vater des Banquiers Moritz Caro in Berlin, umschließt, und deren Bau besonders „aus einem Vermächtniß des verst. Kaufmanns Abraham Jacoby in Königsberg und aus einer Schenkung der Gebrüder Gerson in Berlin" aufgeführt wurde; die andere wurde in der Synagoge zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens gehalten.

Weniger religiöser als naturwissenschaftlicher oder vielmehr astronomischer Vortrag ist:

Die Kometenfurcht und ihr Verhältniß zur Wis-

[1]) Der Prüfstein (אבן בחן). Sittenspiegel des Kalonymos ben Kalonymos. Metrisch übersetzt von Dr. W. A. Meisel. (Budapest 1878) Voran geht „Leben Kalonymo's" von Dr. M. Kayserling.

senschaft, zur Erfahrung und zur geoffenbarten Religion. Ein gottesdienstlicher Vortrag, gehalten am Morgen des Sabbats, den 13. Juni 1857.

Am 13. Juni 1857 sollte, wie von gewisser Seite um das Volk zu schrecken geflissentlich verbreitet wurde, ein Komet mit der Erde so unsanft zusammenstoßen, daß sie zertrümmert und die Welt untergehen würde. Meisel benutzte diesen Anlaß, über die Kometen aufzuklären und vor der Furcht vor denselben zu warnen.

Den 13. September 1857 wurde das israelitische Gemeindehaus zu Stettin und das in demselben befindliche Waisen-Erziehungs-Institut eingeweiht. Die bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede, welche im Druck erschien unter dem Titel:

Die opferwillige Liebe. Rede, gehalten am 13. September 1857 . . . in der Synagoge zu Stettin, [1])

widmete Meisel Hrn. Hirsch Moses in Stettin, diesem „hochherzigen" Manne, der „zur Acquisition des Parterre im Gemeindehause zum Waisenhause dem Gemeindevorstande viertausend Thaler übergeben hatte."

Von Meisel's Predigten gilt, was er selbst einmal hervorhebt: „sie wollen gehört sein unter der Feier gottesdienstlicher beredter Stille, gedruckt hat sich ihr Wohlgeruch, ihr berauschendes Aroma zumeist schon verflüchtigt."

---

[1]) Sämmtliche einzelne Reden Meisel's sind bei Fr. Nagel in Stettin in Commission erschienen und längst nicht mehr zu haben. Außer den bereits genannten und mir vorliegenden sind noch ferner erschienen, mir aber unzugänglich:

Das Testament des Patriarchen.

Rede zur Feier der Lebensrettung Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV.

Jakob und Israel.

Das Judenthum für seine Bekenner an die Bekenner der Tochterreligion. Predigt.

Meisel's bedeutendste literarische Leistung sind seine „Homilien über die Sprüche der Väter".

Die erste Anregung zu dieser Arbeit bot ihm Naphtali H. Wessely's in hebräischer Sprache abgefaßtes großes Werk über die „Sprüche der Väter", und mit den Vorstudien zu derselben begann er schon während seines Aufenthaltes in Breslau. Er las und studirte viele Werke, welche über diese uralte Gnomologie im Laufe der Jahrhunderte in hebräischer, lateinischer und deutscher Sprache veröffentlicht wurden, sammelte die ihm passend scheinenden Stellen aus der Bibel, aus Talmud und Midrasch, und wenn er auch nicht nöthig hatte aus außerjüdischen Schriften zu entlehnen, so verschmähte er es doch nicht, Sätze und Sentenzen aus deutschen Dichtern und Denkern, sowie Stellen aus seinem „Prinz und Derwisch" in seine Homilien zu verweben.

Die Homilien, die Frucht einer vieljährigen Arbeit, waren bestimmt, ein Buch für das Volk, für die gebildeten deutschen Israeliten, zu werden. Er befleißigte sich deshalb einer frischen und populären Ausdrucksweise, fern von überladenem Schwulste wie von trockener, farbloser, kalter Verständigkeit. In dieser Weise bearbeitete er die ersten fünf Abschnitte; den sechsten überging er wie die meisten Kommentatoren, obgleich er im Interesse der Vollständigkeit auch ihn zu liefern beabsichtigte.

Das Werk, dem er anfangs den Titel „Weckungen und Mahnungen nach den Sprüchen der Väter" geben wollte und aus dem er schon im Jahre 1853 und 1854 einzelne Proben veröffentlichte,[1]) erschien gegen Ende des Jahres 1855 unter dem Titel:

זכות אבות. Homilien über die Sprüche der Väter

[1]) A. Ztg. d. Judenthums, 1853, S. 652 ff.; Jüd. Volksblatt, 1. Jahrgg., Nr. 31.

zur erbauenden Belehrung über Beruf und Pflicht der Israeliten.[1])

Dem „Andenken seiner frühverblichenen, glaubensmuthigen Mutter," der der Verfasser so vieles zu verdanken hatte, wurde das Buch gewidmet.

Meisel's „Homilien" haben wir noch heute wenige Werke gleichen Werthes an die Seite zu stellen. Die einzelnen Homilien sind reich an trefflichen Gedanken, an überzeugenden, durch Lebenserfahrung erprobten Wahrheiten, welche in glänzender Diction und in mannichfach schöner Form gereicht werden. „Es ist ein ascetisches Werk, das an Inhalt und Sprache zu den besten Erzeugnissen der deutschen Literatur auf diesem Gebiete gezählt werden muß." [2])

Das Buch hatte einen großen Erfolg. Ein französischer Kritiker äußerte: „Der Verfasser denkt wie ein Weiser und spricht wie ein Prophet", und der preußische Justizminister Simons, der dem jüdischen Stamme angehörte, schrieb Meisel den 5. Juni 1856: „Ihr Werk verdient in Beziehung auf den werthvollen Inhalt und die geistreiche Bearbeitung des Stoffes gerechte Anerkennung. Für den Zweck, als Erbauungsschrift für die in Gefängnissen befindlichen Personen jüdischen Glaubens zu dienen, erscheint das Buch jedoch insofern weniger geeignet, als die Auffassung und Darstellungsweise in demselben über die Fähigkeiten und das Verständniß derjenigen Klasse von Personen,

---

[1]) Stettin, Friedrich Nagel, 1855. Eine neue Aufl. ist im Erscheinen begriffen, die ersten drei Hefte derselben haben die Presse bereits verlassen. (Breslau 1890). Eine ungarische Uebersetzung beabsichtigte L. M. Bauer zu veranstalten, und soll das erste Heft derselben (Pest 1862) erschienen sein.

[2]) S. die Recensionen: A. Ztg. d. Jdths., 1856, S. 44f Frankels Monatsschrift, 1856, S. 116ff.; Stettiner Zeitung vom 30. und 31. August 1856, u. a. m.

zu welcher die Gefangenen zum bei weitem größten Theile gehören, hinausgeht. Wenn Ew. Wohlgeboren sich aufgefordert fühlen", heißt es dann in der Zuschrift des Justizministers, „ein auf die religiöse und sittliche Erhebung der Gefangenen jüdischen Glaubens berechnetes Andachtsbuch, welches in populärer Sprache gehalten, dem Auffassungsvermögen derselben angemessen und von nicht so großem Umfange ist, als die „Homilien", zu verfassen, so würde ich nicht abgeneigt sein, eine solche Schrift bei den Gerichten zur Benutzung für die jüdischen Gefangenen anschaffen zu lassen."

Den nicht wenig schmeichelhaften Antrag ein Andachts- und Erbauungsbuch zu verfassen, nahm Meisel mit Freude auf. In einer längern Audienz verständigte er sich mit dem Justizminister über Form, Zweck und Inhalt desselben und nahm auch das Werk in Angriff; er gelangte jedoch bald zu der Ueberzeugung, daß ein gutes Volksbuch im wahren Sinne des Wortes zu schreiben, sehr schwierig sei und ließ die Arbeit wieder fallen.

IX.

Einige Wochen nach dem Erscheinen der „Homilien" bewarb sich Meisel um die Predigerstelle am neuerbauten Leopoldstädter Tempel in Wien. Auf Grund seines „vorzüglichen Rufes" wurde er in die engere Wahl vorgeschlagen; als der erste der zu Probepredigten berufenen bestieg er den 15. März 1856 die Kanzel. Es war am Sabbat P. Sachor, und er sprach über Amalek, sprach in Wien geradeso wie er wohl zur selben Stunde in der Mitte seiner Gemeinde am Strande der Ostsee gesprochen hätte. Ohne Prolog oder Epilog trat er vor ein fremdes Publikum;

er fand es ungeziemend, an heiliger Stätte von etwas anderem als von den höchsten Dingen zu sprechen und begann mit der Sache selbst.

Nachdem er das Rachegebot gegen Amalek betrachtet, sprach er sein Bedenken aus, warum das Gotteswort, sonst so mild und versöhnlich, in diesem einen Falle gegen Amalek sich so unversöhnlich erweise. Daß Amalek im Kriege Israel gegenübergestanden könne nicht der Anlaß sein. Mehr als eines Feindes Macht habe Israel erprobt; doch nie habe es dem Sieger gezürnt, nie dem Besiegten geflucht. Im Staube, unter Thränen beweine Israel seinen Fall; doch in seine Thräne mische sich keine Verwünschung gegen die, die es so tief gestürzt, und Roms stolzen Lorber tasteten die Besiegten niemals an. Warum aber, fuhr der Redner fort, kommt diese mildere Deutung des Krieges und seiner Uebel nicht Amalek zu statten? Sonst ist ja das Gesetz überall bemüht, Gründe der Schonung zu finden; ja, ordentlich scharfsinnig wird sein Ausspruch, um begangenes Unrecht um jeden Preis mit Vergessen und Vergebung zu bedecken. Das Thier, in dessen Verein ein Mensch sich auf unnatürliche Weise vergangen soll nicht minder den Tod erleiden als jener Elende. Weshalb? fragen die Weisen, ein Thier kann ja nicht sündigen; deshalb, war der Bescheid, damit nicht die Zunge der Lästerung beim Anblicke des Lebenden spreche: Sieh hier das Thier, das den Tod eines Menschen veranlaßt hat! Die Unglückliche, die vor den Priester trat, den Kelch der Eifersucht zu leeren, mußte jenen verhängnißvollen Trank aus einem neuen Becher schlürfen, damit nicht ein Umstehender beim Anblicke des schon gebrauchten Gefäßes das Andenken jener Unglücklichen erneuere, deren Mund bereits den Todestrank gekostet. Und wie erklärt sich bei so vieler Milde gerade gegen Amalek ein so liebloses Gedenken? Gar verschieden sind die Zwecke, um welche die Menschen

zum Schwerte greifen. Man kämpft um den Besitz eines Landes, um den Glauben, um reiche Beute, um eine Beleidigung zu rächen: alle diese Gründe konnte Amalek nicht für sich anführen. Amalek kämpfte nur um des Kampfes willen, aus wilder Lust an Blutvergießen, und feig und schnöde wie die Wahl, war auch die Art und Weise des Kampfes selbst. Eine solche Feindseligkeit war allerdings einzig in ihrer Art und werth, vermerkt zu werden und ewigen Vergeltungskampf zu bereiten. Ja, indem Moses auf Befehl Gottes diese That des Erbfeindes Israels in ein Buch des Gedenkens schrieb, vertrat er die Rache der Weltgeschichte, die das Weltgericht auf Erden darstellt. Der Redner zeigte dann, wie das Geschlecht Amaleks noch immer fortwuchert in zahllosen Enkeln und deutete, zum Erkennen ähnlich, auf die Amaleks im Palaste und in der Hütte. Er schloß mit dem Ausspruche frommer Wünsche für die Zukunft Israels.

Die harmonische Einheit und Kürze der Predigt machte auf die Zuhörer einen sehr günstigen Eindruck und wurde durch eine edle Diction, gleich fern von abstoßender Nüchternheit und schwulstiger Blumenfülle, unterstützt. Die markige, kernige Sprache zeigte sich besonders in Schilderungen einzelner Gedanken. Aus der ganzen Rede sprach ein männlicher Ernst groß und würdevoll.[1])

Die Predigt Meisel's hatte den günstigsten Eindruck hervorgebracht und in den Zuhörern das lebendigste und klarste Bild zurückgelassen. Außer ihm wurde von den Mitbewerbern nur noch Dr. Adolf Jellinek, damals Prediger in Leipzig, ernstlich in Betracht gezogen. Für Meisel war ganz besonders der Prediger Mannheimer eingenommen; er äußerte in einer Sitzung, daß ein Werk wie die „Homilien" allein verdiene,

[1]) A. Ztg. d. Judenthums, 1856, S. 363ff.

daß auf den Verfasser die Wahl falle. „Die Stimmung in der Gemeinde ist entschieden für Sie", schrieb ein vertrauter Freund Mannheimer's an Meisel den 2. October, „und dasselbe gilt von dem Vorstande. Es kann daher die Sache als abgethan betrachtet werden. In den nächsten Tagen wird Herr Sichrowski, einer der Vertreter der Wiener Gemeinde, in Stettin sein und wird mit Ihnen die weitere Unterhandlung einleiten, bis dahin יד לפה bouche close!"

Jellinek, der sich lange geweigert hatte, eine Probepredigt zu halten, predigte als der letzte den 1. November über das Thema: „Jede Zeit hat ihren Mann und jeder Mann hat seine Zeit" [1]) und fand so allgemeinen Beifall, daß, trotzdem „Mannheimer ihm nicht hold war", tags darauf eine Plenar-Sitzung des Vorstandes stattfand, und Jellinek mit großer Majorität gewählt wurde. Auch Meisel, der durch seine Persönlichkeit sich viele Freunde erworben hatte, fand bei der Wahl Männer, die für ihn einstanden. „Bei voller Anerkennung Ihrer in jeder Richtung hin ausgezeichneten Fähigkeiten und trefflichen persönlichen Eigenschaften", heißt es in dem Schreiben des Vorstandes an Meisel vom 11. November „fielen Ihnen Stimmen, die Mehrzahl derselben jedoch Ihrem Mitconcurrenten zu". [2]) Wenn es einem Menschen Befriedigung gewährt, daß er sich ein freundliches Andenken gestiftet hat — und allerdings ist dies das höchste Ziel, wonach wir streben — so konnte Meisel diese Befriedigung haben. „Seine hervorragende Begabung wird anderswo weiter schaffen", hoffte ein Wiener Freund, „und den Boden finden, den er hier gesucht hat".

Den Boden, welchen er in Wien nicht gefunden, hoffte

---

[1]) Diese Predigt erschien „auf Veranlassung des funfzigjährigen Jubiläums des alten Bethauses in Wien" im Druck (Wien 1876).

[2]) Das Schreiben ist unterzeichnet von: Leopold v. Wertheimstein, Joseph Wertheimer, Moritz Goldschmied und H. Sichrowski.

er in Leipzig zu finden, dort aber wurde heftig und rückhaltslos gegen ihn agitirt und zwar von einer Seite, von der es am allerwenigsten zu erwarten stand.

Die Agitation gelang vollkommen, sodaß Meisel gar nicht in Leipzig predigte.

„Zum Glück habe ich eine elastische Natur", schreibt er in seinem Unmuthe den 12. April 1857 einem Freunde in Leipzig, „und will mir durch freiwilligen Druck zum Aufschwung verhelfen."

Den 3. April 1857 schied Löb Schwab aus dem Leben, nachdem er einundzwanzig Jahre der Pester Gemeinde als Oberrabbiner vorgestanden. Er war der erste Rabbiner Ungarns, der mit tiefer talmudischer Gelehrsamkeit auch vielseitiges Wissen verband und auf der Höhe der Zeitbildung stand. Seine Predigten, besonders seine Draschoth waren der Ausfluß wissenschaftlicher Forschung und durchdrungen von dem echten Geiste der jüdischen Lehre; seine philosophische Bildung und sein Scharfsinn, die geistreiche Behandlung der hagadischen Elemente verliehen ihnen ein eigenes Gepräge und machten sie zu Mustern dieser, lange Zeit und in vielen Gegenden noch jetzt bei den Juden beliebten Gattung religiöser Vorträge. Seine allen Parteien imponirende Persönlichkeit hatte der Pester Gemeinde als der größten des Landes eine vermittelnde Führerrolle gesichert.

Die Stelle Schwab's sollte neu besetzt werden. Pest suchte eine geeignete Persönlichkeit auf dem Wege der Berufung zu erlangen, und man kam zu dem Entschlusse, drei Männer, reich an Gelehrsamkeit, Wissen und Erfahrung, aus der Mitte der Gemeinde zu wählen,[1]) welche sich im Mai 1858 nach Berlin begaben, um Michael Sachs das

[1]) Es waren dies der Rabbinats-Assessor S. L. Brill, Dr. J. Hauser und M. A. Weiß, der damalige Vorsteher der Gemeinde.

Pester Rabbinat anzutragen. Sachs, anfangs unschlüssig, lehnte die Berufung ab. Es traten dann mehrere als Bewerber auf —, bis das Augenmerk der Gemeindevertretung wiederholt auf Meisel gelenkt wurde. Am 30. April 1859 hielt er seine Probepredigt; seine poetische, schwungvolle Sprache erregte Bewunderung und mit seiner persönlichen Liebenswürdigkeit, mit seinem offenen Bekenntnisse: „Ich liebe die Tugend und die Wahrheit, ich hasse das Laster und die Heuchelei; gerade und offen ist mein Sinn, Schmeichelei und Wohldienerei sind mir verhaßt", eroberte er die Herzen. Zehn Tage später war er zum Oberrabbiner der Pester Gemeinde gewählt. Er nahm die Wahl an und versprach in seinem Schreiben an den Vorstand der Pester Gemeinde vom 18. Mai, in der ersten Hälfte des August sein neues Amt anzutreten. Den 25. Mai wurde ihm die von D. Fleischl, S. W. Schosberger und Gerson Spitzer namens des Vorstandes unterfertigte Aufnahmsurkunde übermittelt.

Noch bevor er die Aufnahmsurkunde aus Pest erhalten hatte, suchte er in Stettin um seine Entlassung nach; dieselbe wurde ihm in ehrenvollster Weise in folgendem Schreiben ertheilt.

Hochwürdiger Herr!
Hochgeehrter Herr Doctor!

Wir fassen und würdigen Ihre, uns in Ihrem Geehrten vom 18. h. m. ausgesprochene Seelenstimmung und empfinden sie gleichsam, indem wir sie nach derjenigen bemessen, welche Ihr Geehrtes in uns selbst erzeugt hat. Wir theilen Ihre Freude, obwol wir den uns bevorstehenden Verlust umso tiefer empfinden, als uns die Hoffnung, Ihre Persönlichkeit vollkommen ersetzt zu finden, keine oder doch nur eine äußerst schwache Garantie bietet.

Wir acceptiren, wenn auch von Schmerzgefühlen durchdrungen, den Antritt Ihrer amtlichen Stellung als

Oberrabbiner zu Pest schon zum 1. August c. und entbinden Sie, da die Möglichkeit, Sie wenigstens bis über die hohen Festtage hinaus in unserer Mitte zu haben, nicht vorhanden ist, auf Ihren Wunsch, von diesem Zeitpunkte ab, Ihrer Functionen in unserer Synagogen-Gemeinde.

Dauernd zwar ist das Denkmal, das Sie sich durch die vielfachen, von Ihnen ins Leben gerufenen hier bestehenden Institutionen, dauernder dagegen das, welches Sie sich in all unseren Herzen errichtet, welche Ihnen stets voll Achtung und Liebe entgegenschlagen und mit Ihnen auch ferner verbunden bleiben werden, ob auch die äußerlichen Bande sich lösen, die uns seit so vielen Jahren umschlingen.

Stettin, den 20. Mai 1859.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

Rosenheim, S. Bertheim, Itzig, P. Pincson, Bern. Saalfeld, B. Lisser.

Meisel's Abschied von Stettin, wo er sich während einer sechzehnjährigen ersprießlichen Wirksamkeit die allgemeine Achtung erworben hatte, war ein inniger und herzlicher. Die dortige israelitische Gemeindeschule, deren Dirigent er war, veranstaltete eine besondere Feier. Die Schuljugend überreichte ihm als Beweis ihrer Liebe und Anhänglichkeit Humboldt's „Kosmos" und ein, Ansichten von Stettin enthaltendes Album. Auch viele Gemeindemitglieder, namentlich die nicht geringe Anzahl seiner persönlichen Freunde versagten es sich nicht, ihm ein Zeichen ihrer Hochachtung zu geben und ließen nach Entwurf und Zeichnung des Juweliers Wolff in Stettin bei dem Hofjuwelier Vollgold in Berlin einen anderthalb Fuß hohen silbernen Pokal, auf dessen Deckel sich aus einem Eichenkranze der Preußische Adler mit ausgebreiteten Schwingen, die aufrecht stehenden goldenen Tafeln der zehn Gebote haltend, anfertigen und durch eine Deputation überreichen. Der Sprecher derselben, Louis

Itzig, hielt an den Scheidenden eine herzliche Ansprache und verlas ein recht sinniges Gedicht als Abschiedsgruß.[1])

Voll Wehmuth verließ Meisel anfangs Juli Stettin. Er reiste zu den Verwandten seiner Frau nach Schlesien, nahm seinen Weg durch Böhmen, besuchte Roth-Jannowitz, seinen Geburtsort, wo das Grab seines Vaters sich befand. Meisel war tief ergriffen. Er ging zu H. Bohndörfer, einem alten, würdigen Manne und Freund seiner Familie, dem er seinen Schmerz klagte. „Ich bin befangen", sagte er ihm, „und weiß selbst nicht zu entscheiden, ob ich als Sohn das Grab meines Vaters besuchen, oder als Rabbiner es unterlassen soll. Rathen Sie mir!" Bohndörfer erwiderte ihm: „Sie waren erst Sohn und wurden später erst Rabbiner."[2])

X.

Der neue Oberrabbiner wurde in Pest sehnsuchtsvoll erwartet. „Die Sehnsucht vieler aus unserer Mitte und überhaupt der hiesigen Gemeindemitglieder Ew. Ehrwürden gleich bei der Ankunft empfangen und begrüßen zu wollen", heißt es in dem Schreiben des Vorstandes vom 15. Juli 1859, „ist so groß, daß wir die Indiscretion begehen müssen, kein Hehl daraus zu machen."

Noch bevor Meisel seinen neuen Wirkungskreis antrat, bot sich ihm Gelegenheit, seinen ersten Dienst der Gemeinde zu erweisen, der er „nach dem Beschlusse und der Veranstaltung der waltenden Vorsehung alle seine Kräfte zu verpfänden gewürdigt und entschlossen war." Die bei dem Gottesdienste im Pester Tempel eingeführten Sabbat- und Festgesänge sollten nämlich neu aufgelegt und verbessert

[1]) Allg. Ztg. d. Judenthums, 1859, 475f.

[2]) Nach der Erzählung der Fr. Goldmann, deren Vater in Roth-Jannowitz gewohnt.

werden; auf Wunsch der Verlagshandlung unterzog sich Meisel mit Freuden dieser Arbeit[1]) und schickte als Ausdruck der Empfindung, welche die Gesänge in ihm lebendig gemacht hatten, einen Hymnus „an Gott" voran.

Den 11. August langte Meisel in Pest an. Er wurde von einer aus der gesammten Gemeindevertretung und vielen Gemeindemitgliedern bestehenden Deputation feierlich empfangen. David Fleischl, der Präsident der Gemeinde, und der greise Prediger Bach richteten Begrüßungsreden an ihn, welche er kurz und inhaltsvoll erwiderte[2]). Zwei Tage später, den 13. August, hielt er seine Antrittsrede, welche unter dem Titel „Tenaim, die Bedingungen des Bundes" auf Verlangen im Druck erschien[3]). Meisel war sich der Schwierigkeiten, die seiner als Oberrabbiner einer großen, schon damals über dreißigtausend Seelen zählenden Gemeinde warteten, wohl bewußt und machte in seiner Antrittsrede auch daraus kein Hehl. „Es zieht sich durch Euer Gemeindeleben eine endlose Scala von Ansichten, Anschauungen und Begriffen. Sie beginnet da unten in der finstern, feuchten Tiefe mittelalterlicher Gesunkenheit, und dehnt sich hinauf bis zur hin und her bewegten Wetterfahne gesinnungsloser Freigeisterei; von der anspruchslosen, unthätigen Einfalt lichtscheuer Altgläubigkeit bis hinauf zur anmaßenden, alles fordernden, hellsüchtigen Aufklärerei dehnt sich die Kette Eurer Ansprüche und Forderungen an mich .... und ich soll Euch allen Genüge thun? Ihr wollet Thora, wollet sie mit

---

[1]) Israelitische Sabbat- und Fest-Gesänge, gesammelt zum Gebrauche bei der öffentlichen Gottesverehrung. (Pest, M. E. Löwy, 1859).

[2]) Karl Fischer, der damalige Gemeindenotär in Ofen, richtete als Begrüßungsworte hebräische Verse an ihn, welche im Druck erschienen (Pest, Wodianer).

[3]) תנאים, die Bedingungen des Bundes. Antritts-Rede, gehalten im Cultustempel zu Pest am 13. August 1859. (Pest, R. Lampel, 1859).

allem Recht .... wie viele Thoras giebt es aber im heutigen Israel? Welche Gegensätze walten in den religiösen Annahmen? Welche Widersprüche zwischen der Lehre und dem Leben? Welche Klüfte sind gebrochen in den Grund der religiösen Verbindlichkeit? Ihr wollet Gottesdienst, wollet ihn mit allem Recht, aber welchen wollet Ihr? Wie ist der beschaffen, den unser Greisenthum verlangt, welches sich in der Grabesnähe nicht trennen will von Bräuchen und Ueblichkeiten, welche sie begleitet haben durch das ganze Leben, und wie wird der aussehen müssen, welcher entsprechen soll dem Kinde der Neuzeit, auf der Stufe zu der Kunst und Wissenschaft gehoben?" „Seid wahr und gerecht!" fährt er dann fort. „Seid wahr und gerecht auch gegen mich! Ich habe mich zu der Höhe, auf welche ich gehoben wurde und auf der ich nun stehe, nicht gedrängt. Die edle Vertretung Eurer Gemeinde muß es bezeugen, daß ich mit Zittern und Beben dem Rufe folgte, der an mich ergangen war, nachdem ich zweimal die große Verantwortlichkeit von mir fern halten wollte. Ihr hobet mich aus einer Stellung, welche mich sechzehn Jahre nährte und ehrte, in welcher ich des Segens nicht wenig schuf. Nun bin ich bei Euch und verwebe mein Schicksal mit dem Eurem. Vergesset es nicht, daß die Bedingungen unseres Bundes gegenseitig sind, daß gut Ding Weile haben will, daß Zauberei und Wunder aufgehört haben: fordert nichts Unmögliches!"

Die Rede machte auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck und rief allgemeine Begeisterung hervor, nicht minder die, welcher er bei der am 6. September stattgefundenen Einweihung des neuen großen Tempels hielt und unter dem Titel: „Die Himmelstochter und ihre Freier" der Oeffentlichkeit übergab.[1]) Während die Einweihungsrede, ein Muster

[1]) Die Himmelstochter und ihre Freier. Rede, gehalten bei der Einweihung des neuen Cultustempels der israel. Gemeinde zu Pest, am 6. September 1859. (Pest, M. E. Löwy, 1859).

der schwungreichsten Sprache und der edelsten Fassung, ein vollendetes Kunstwerk ist, wurde die Antrittsrede, in welcher der Redner die gefällige äußere Form der modernen Predigt mit dem innern Gehalte der alten Draschah zu verschmelzen suchte, der Gegenstand einer eigenthümlichen Controverse, zu der Leopold Löw den Anstoß gab.

Leopold Löw, Rabbiner in Szegedin, ein Koryphäe der jüdischen Gelehrsamkeit, der damals bekannteste und bedeutendste Rabbiner Ungarns, war ein Freund der Polemik, die er mit großer Schärfe und Rücksichtslosigkeit führte. Gegen Meisel machte er von vorn herein Front.

Löw war der Schwiegersohn Löb Schwab's, und auf die Nachfolger sind die Verwandten der Vorgänger in der Regel nicht gut zu sprechen; dazu kam noch, daß Löw selbst sich Hoffnung machte und auch wohl Aussicht hatte, als Nachfolger seines gefeierten Schwiegervaters nach Pest berufen zu werden. Er redigirte den „Ben Chananja", eine Zeitschrift für jüdische Theologie, in welcher der Polemik ein weites Feld eingeräumt wurde und in der auf Meisel die gehässigsten Angriffe erfolgten: „Ben Chananja" wurde das Arsenal aller giftigen Pfeile welche auf Meisel abgeschossen wurden.

Kaum war die Antrittsrede erschienen, so bewog Löw den Historiker Jost in Frankfurt a. M., dieselbe gehörig zu „würdigen." Das im „Ben Chananja" erschienene „unbefangene Urtheil" Jost's[1]) war eine Verunglimpfung, eine geradezu vernichtende Kritik, welche mit den Worten schloß: „Da Herr Meisel sonst als tüchtiger Redner gerühmt wird, so schreiben wir die Antrittsrede nicht einem Mangel an Fähigkeiten, sondern einer falschen Ansicht von dem Bildungsgrade seiner neuen Gemeinde, oder, insofern der Redner diesen richtig aufgefaßt hat, dem traurigen Zustande

[1]) Ben Chananja, 2. Jahrg., S. 532ff.

derselben und ihrer Unfähigkeit zu beurtheilen, was der Geschmack heutigen Tages billige oder verwerfe".

In Pest war man über die Kritik im höchsten Grade entrüstet. Vor dreißig Jahren hatten Angriffe auf Gemeinden und Persönlichkeiten in jüdischen Blättern noch eine weit größere Bedeutung als in der Gegenwart; das große Publikum verhält sich jetzt gegen abfällige Kritiken gleichgültig, und die wenigen, die sich noch dafür interessiren, wissen recht wohl, daß bei den meisten jüdischen Wochen- und Zeitschriften Lob und Tadel je nach der religiösen Richtung oder der Schule und bei nicht wenigen auch nach dem Abonnement vertheilt und bemessen wird. Die Jost'sche Kritik hatte einen wahren Sturm heraufbeschworen. L. R. Landau in Pest, ein philosophischer Schriftsteller, schrieb eine Antikritik, in der er den Recensenten Satz für Satz widerlegte [1]), und auf die jener wieder antwortete. [2]) Ein Anonymus wies in einem besondern Schriftchen [3]) Jost in derber Weise nach, daß er die Worte Meisel's verfälscht und aus dem Zusammenhange gerissen habe, und daß die Ursache seines Tadels nicht in der Antrittsrede, sondern anderswo zu suchen sei. Funfzig der hervorragendsten Mitglieder der Gemeinde unterzeichneten ein geharnischtes Sendschreiben an Löw, in dem sie ihm bittere Wahrheiten sagten und mit aller Entschiedenheit für ihren Oberrabbiner einstanden, der sich ebensowol durch seine eminente Befähigung als Kanzelredner wie durch die Entwickelung einer gesunden kräftigen Energie und lebendigen Thatkraft nicht blos die Achtung, ja

[1]) A. Ztg. d. Judenthums, 23. Jahrg., Nr. 49, Beilage.

[2]) Ben Chananja, 3. Jahrg., S. 42f.

[3]) Recensenten-Wirthschaft oder Bemerkungen eines Laien über den . . . . Artikel „Würdigung der Antrittsrede des Herrn Oberrabb. Dr. W. A. Meisel" von Dr. J. M. Jost. (Pest, F. Pfeifer, 1860.) (Der Verf. ist Sigm. Kraus).

die innigste Verehrung, sondern auch die brüderliche Liebe des bei weitem größten Theils seiner Gemeinde erworben hätte. „Kommen Sie einmal, Herr Rabbiner, zur Predigt in unsern Tempel!“ rufen sie Löw zu. „Sehen Sie da die leuchtenden Augen, das stumme Entzücken Tausender von Männern und Frauen, die an den Lippen ihres Meisters hängen. Sie würden es wahrlich bald erkennen, daß Herr Doctor Meisel bereits solche Wurzel gefaßt hat, die wahrlich durch hämische Journalartikel weder vernichtet, noch untergraben werden könnte.“ [1])

Meisel genoß in der That in seiner Gemeinde eine außerordentliche Liebe und Verehrung und fand für sein Wirken und Streben einen fruchtbaren Boden.

Er predigte an jedem Sabbat- und Festtage, nicht weil er, wie seine Gegner behaupteten, sich gern hörte, sondern weil er die Predigt für den gegenwärtigen Cultus mit Recht für unentbehrlich hielt. Das Verdienst kann ihm nicht versagt werden und muß ihm selbst der immer schulmeisternde Rabbiner Hochmuth zugestehen, daß er, ein Meister der Rede, „die Predigt in Pest zum integrirenden Bestandtheile des Gottesdienstes gemacht, indem er allsabbatlich gesprochen, was ihm noch keiner in Oesterreich und nur wenige in Deutschland nachgethan haben.“ [2]) Er improvisirte nicht, wie so häufig behauptet wurde, er sprach nach einer wohldurchdachten skizzirten Disposition [3]) und überließ sich den Eingebungen des Augenblickes; daher kam es, daß sich Gedankenreihen, Bilder und Redensarten bei ihm oft wiederholten. Hätte er bei seiner außerordentlichen Begabung und natürlichen Beredsamkeit

[1]) Das Sendschreiben, datirt vom 13. November 1859, ist abgedruckt: L. Löw, der jüdische Kongreß (Pest 1871), S. 167ff.

[2]) A. Hochmuth, Leopold Löw (Leipzig 1871), S. 47.

[3]) Mehrere Bände seiner Predigt-Entwürfe befinden sich im Besitze seiner in Hamburg lebenden Witwe.

seine Predigten, wie in früheren Jahren, gleich Salomon, Mannheimer, Philippson, Jellinek, Stein u. a., immer sorgfältig ausgearbeitet und niedergeschrieben, sie hätten an Inhalt und Bedeutung sicherlich noch gewonnen.

Als Pester Oberrabbiner glaubte er, der Orthodoxie die Concession machen zu müssen, zweimal jährlich pilpulistische Vorträge in der Synagoge zu halten, was Löb Schwab, ein gewiegter Talmudist aus der alten Schule, längst unterlassen hatte. Diese Draschoth verursachten ihm viele Unannehmlichkeiten; sie fanden die größte Aufmerksamkeit bei den Zuhörern, bei manchem von ihnen freilich in keiner andern Absicht, als um ihn des Plagiats beschuldigen zu können.

Er machte auch den Versuch, die Confirmation der reiferen Jugend beiderlei Geschlechts einzuführen; dieselbe wurde jedoch nur ein einziges mal abgehalten.

Bald nach seinem Amtsantritte faßte er den Plan, eine jüdische Wochenschrift herauszugeben und zu redigiren; sie sollte den Namen „Carmel" tragen und stellte sich die Aufgabe, „die Kluft, welche in der Judenheit zwischen der Partei der Orthodoxen und der der Reformer gähnt, auszufüllen oder doch zu überbrücken, ferner die Eintracht in den Cultusgemeinden selbst, sowie ihre gegenseitige Wechselwirkung zu vermitteln". „Carmel" sollte „den synagogalen Gottesdienst veredeln, ohne gegen überkommene Institutionen zu verstoßen, für zeitgemäße Bildung und Erziehung der Jugend streben, ohne sie der Religion und ihrem Schriftthum zu entfremden, und deshalb besonders der Schule das Wort reden". Jede Polemik sollte vermieden und Kritik nur an solchen Erscheinungen geübt werden, welche das Haus, die Schule und die Synagoge direct angehen.

Die Bewilligung des k. k. General-Gouvernements zur Herausgabe der Wochenschrift wurde anfangs Mai 1860 ertheilt, das neue Unternehmen trat jedoch nicht sofort ins

Leben; es stellte sich bei Meisel die Nothwendigkeit heraus, eine Curreise anzutreten. Nachdem er das von Joel Nathan bearbeitete „Wörterbuch zum Pentateuch" revidirt und mit einer Einleitung versehen, zum Druck befördert hatte,[1]) machte er von seiner beabsichtigten Reise die pflichtschuldige Anzeige dem Vorstande seiner Gemeinde, der noch an demselben Tage nachstehendes, Vorstand und Rabbiner gleicherweise ehrendes Schreiben an ihn richtete:

„Mit unendlicher Wehmuth haben wir aus Ihrem Geehrten von heute die Veranlassung gelesen, welche Ew. Ehrwürden nöthiget, eine Curreise nach Marienbad zu unternehmen. Vom aufrichtigsten Herzen wünschen wir Ihnen eine glückliche Reise und den besten Erfolg der Cur. Der Allmächtige geleite Ew. Ehrwürden bald wieder vollkommen gesund und wohlbehalten in unsere Mitte, die wir Ew. Ehrwürden mit großer Sehnsucht erwarten werden. Genehmigen Ew. Ehrwürden beiliegend einen schwachen Beitrag zu Ihren Curkosten und die Versicherung unserer wärmsten Hochachtung und Verehrung.

Pest, am 10. Juni 1860.

Der Vorstand der Pester israel. Cultus-Gemeinde.

M. A. Weiß, Vorsteher, S. Herz, M. J. Holitscher, M. Oesterreicher, Carl Neuschloß, David Singer, Carl Reuß, Moritz Munk, Simon Eigner, Gabriel Deutsch, D. Oestreicher, Samuel Hirsch.

Welche Liebe und Verehrung spricht sich in einem andern an Meisel nach Marienbad gerichteten Schreiben aus! Dringend bat ihn der Vorstand, „nur der Restaurirung seiner allen so theuern Gesundheit zu leben und sich von jeder anstrengenden Beschäftigung zu abstrahiren".

Bald nach seiner Ankunft in Marienbad schrieb er eine schöne moralische Betrachtung über das menschliche Leben, „Die Seereise", für das „Illustrirte israelitische Jahrbuch", das unter der Redaction von Sam. Winter in Pest erschien.[2])

[1]) Pest, M. E. Löwy, 1860. Die Einleitung ist dat. vom 1. Juni 1860.

[2]) 2. Jahrgg., S. 53—58.

Während seines Aufenthaltes im Curorte wurde der Grundstein zum dortigen israelitischen Hospital und Bethause gelegt; das Bau-Comité ersuchte ihn, die Rede zu halten. Bereitwilligst kam er dem Wunsche nach, wie er auch ein Jahr später die Einweihungsrede hielt. Beide Reden sind zum Besten des Hospitals veröffentlicht worden.[1])

Einige Tage nach der Feier der Grundsteinlegung wurde Meisel durch ein Schreiben des Vorstandes seiner Gemeinde hocherfreut. „Durch andere Quellen erfreuen wir uns der Mittheilung", heißt es in diesem Schreiben, „daß Ew. Ehrwürden bei der Grundsteinlegung des dortigen israelitischen Spitals die Weiherede mit gewohnter Meisterschaft gehalten und dadurch vor den Augen der dort aus allen Weltgegenden versammelten Curgäste unserer Gemeinde verherrlicht haben; wir fühlen uns hierdurch sehr geehrt und bedauern nur das Eine, daß Ew. Ehrwürden auch dort nicht ganz der nöthigen Erholung leben . . . . . Alles wünscht mit Sehnsucht die Rückkunft Ew. Ehrwürden herbei".

XI.

Erfrischt an Körper und Geist kehrte Meisel in seine ihm lieb und theuer gewordene Gemeinde zurück; er ahnte nicht, welche politische Umwandlungen sich vollziehen und welche Widerwärtigkeiten ihm daraus entstehen würden.

Nach seiner Rückkehr traf er, soweit die mannichfachen Berufspflichten es ihm gestatteten, Vorkehrungen zur

---

[1]) Wem gehört die Erde? Rede, gehalten bei der Grundsteinlegung des israel. Hospitals und Bethauses in Marienbad am 4. Juli 1860. (Prag 1860; 3. Aufl. Pest 1860). — מעיני הישועה Die Quellen des Heils. Rede, gehalten bei der Einweihung des israel. Bethauses und Hospitals in Marienbad am 9. Juli 1861. (Prag 1861).

Herausgabe der Wochenschrift, deren erste Nummer unter dem Titel: „Carmel, eine religiöse Wochenschrift für Synagoge, Schule und Haus", den 5. October 1860 erschien. „Carmel" besprach Zeitfragen, erörterte religiöse Angelegenheiten, brachte Berichte aus Gemeinden, Gedichte und Novellen, auch einige wissenschaftliche Aufsätze von G. Brecher u. a. Nur zu bald sah Meisel ein, daß das Redigiren einer Wochenschrift nicht so leicht und für einen Mann seiner Stellung mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden sei.

Zu gleicher Zeit führte er den langgehegten Plan aus, in Pest eine Anstalt zu gründen, welche die Jugend mit religiösem Wissen vertraut machen sollte. Diese Lehranstalt, Talmud-Thora genannt, wurde Ende October 1860 eröffnet, und Heinrich Deutsch, der früher an den israelitischen Schulen in Lovasberény und Kecskemét als Lehrer gewirkt, Meisels Wohlwollen auch schon vielfach erfahren hatte, zum Lehrer für Bibel und Talmud an derselben ernannt; Meisel selbst trug den vorgeschrittenern Schülern wöchentlich zweimal das religionsphilosophische Werk „Die Herzenspflichten" vor. In dieser noch jetzt bestehenden Anstalt legten mehrere junge Studirende, welche gegenwärtig als Rabbiner und Prediger in ansehnlichen Gemeinden wirken, wie Beck in Bucarest, Jaulus in Aachen, Kohut in New-York, Leimdörfer in Hamburg, u. a. den Grund ihrer theologischen Bildung.

Damit es aber den armen Schülern der Talmud-Thora und der kurz zuvor ins Leben gerufenen Lehrerbildungsanstalt, besonders in der kalten Winterszeit, nicht an warmer Kost fehle, gründete er zugleich eine „Suppenanstalt".

Meisel's humanitäres Streben fand in der Pester Gemeinde, die an Humanitäts- und Wohlthätigkeitsanstalten keiner andern nachsteht, bereitwillige Unterstützung.

Ende October 1860 constituirte sich der „Verein israelitischer Geschäftsleute zur gegenseitigen Unterstützung durch unverzinsliche Vorschüsse", zu dem Meisel die Anregung gegeben hatte, und der später den Namen „Meisel-Verein" trug; derselbe ehrte das Andenken seines Gründers durch Herausgabe des „Prüfstein."

Inmitten dieses rührigen Strebens und ersprießlichen Wirkens begann für Meisel plötzlich eine Zeit der innern Aufregung und der Widerwärtigkeiten verschiedenster Art.

Für Ungarn brach eine neue Aera an: durch das berühmte kaiserliche Patent vom 20. October 1860 war sein staatliches Recht, seine politische Selbständigkeit, für die es mit bewunderungswürdiger Ausdauer alle Unbill ertragen hatte, wiederhergestellt. Der ungarische Reichstag sollte wieder eröffnet, die vaterländische Sprache im ganzen Lande zur Amts- und Unterrichtssprache erhoben werden. Die Juden, welche für die staatliche Freiheit Gut und Blut geopfert hatten, schlossen sich der nationalen Bewegung voll Begeisterung an; mit Vorliebe erschienen sie in der ungarischen Nationaltracht. Ueberall regte sich der nationale Geist. Anfangs November traf der Vorstand der Pester Gemeinde die Verfügung, daß die Unterrichtssprache in den jüdischen Schulen der Gemeinde fortan die ungarische sein, daß alle Gebete, welche bisher im Tempel in anderer als in hebräischer Sprache vorgetragen worden, ferner ungarisch gesprochen oder gesungen, und daß ein Rabbinats-Assessor sollte angestellt werden, der im Stande sei in ungarischer Sprache zu predigen. In das Unvermeidliche sich schickend, lernte Meisel ungarisch, um wenigstens das Gebet für König und Vaterland in der Landessprache vortragen zu können; er versuchte es einmal und nimmer wieder.

Bei der raschen Entzündbarkeit des jüdischen Geistes hob sich die nationale Bewegung zu immer höher und höher gehenden Wogen.

Der Rabbiner L. Rockonstein, der seine Stelle in Agram verloren hatte und dann ohne Amt und ohne Brot in Pest lebte, gab, natürlich um die „sociale Amalgamation zu fördern", eine ungarische Wochenschrift heraus; W. Joseffy, ein autorisirter Rabbiner, der sich später in Basel aufhielt, dort den Umgang mit Juden aber sorgfältig mied, war Hauptmitarbeiter dieses Blattes, das unaufhörlich in der gehässigsten Weise gegen Meisel schürte. Geflissentlich verbreitete man das Gerücht, daß die Pester Gemeinde damit umgehe, Meisel zu bewegen, seine Stelle niederzulegen.

Zu den nationalen Bewegungen traten noch die Streitigkeiten im Schose der Gemeinden selbst. Stuhlweißenburg hat den nicht beneidenswerthen Ruhm, den ersten Impuls zu denselben gegeben zu haben. Die Zerklüftungen zwischen den Orthodoxen und Neologen nahmen damals ihren Anfang.

Die Verhältnisse machten auf Meisel trotz seines natürlichen Frohsinns einen deprimirenden Eindruck. Die trübe Stimmung fand Ausdruck und Widerhall auch in seinen Predigten, besonders in der am 3. December 1860 gehaltenen, der letzten, welche von ihm selbst veröffentlicht wurde.[1])

Da heißt es: „Fast stolz thun wir darauf, wenn wir sagen: Du bist einig, dein Name ist einig, und wo ist eine Nation auf Erden so einig wie dein Volk Israel? Und doch, sagt, wo ist der Meinungskampf, der Streit über Ansichten häufiger und heftiger? Wo wäre größere Zerklüftung, entschiedenere Zwietracht, wo mehr böswilliger Haß, wo mehr feindseliges Ankämpfen einer Anschauung gegen die andere, wo reichen die Richtungen auf dem gläubigen Gebiete weiter auseinander, wo befehden sich die Vertreter derselben mit größerer Rücksichtslosigkeit und wo

[1]) Der Stein auf dem Brunnen. Predigt, gehalten am Sabb. ויצא 5621 im israelitischen Cultustempel zu Pest. (Pest, M. E. Löwy, 1860).

kommen gefährlichere Waffen zur Verwendung, wo werden Name, Rang und Standesunterschiede, Aemter und Ehren schonungsloser angegriffen als bei uns? ... Die böswilligen Wühler, die ehrlosen Verleumder, welche überall die Saat der Zwietracht pflanzen, sie haben des Uebels und Unheils viel in unserer Mitte angerichtet .... Die Zwietracht droht an Umfang zu gewinnen, tritt in einer Weise auf, die mit Zersetzung droht. Lasset uns die ernsten Anzeichen der Zeit begreifen und würdigen und den drohenden Gefahren gegenüber zusammenstehen, vereinen unsere Kräfte, anstatt sie durch Eifersüchteleien zu zerstückeln oder gar feindlich gegeneinander zu kehren."

Solche Worte verhallten ungehört. Meisel hatte in der Gemeinde eine orthodoxe Fraction, welche ihn verdächtigte, und in ihrer Synagoge mußte er alle vier Wochen eine Predigt oder vielmehr Draschah halten, so schwer er sich auch dazu entschloß. Er stand allein und fühlte sich vereinsamt. Die Rabbiner des Landes, welche dem Fortschritte huldigten, besonders diejenigen, welche auf das Pester Rabbinat aspirirt hatten, blickten voll Neid und Scheelsucht auf ihn oder traten, wie Leopold Löw und Hirsch B. Fassel, in offenem Kampfe gegen ihn auf. Die Rabbiner in seiner nächsten Umgebung zog er nicht an sich heran, wir meinen die Rabbinats-Assessoren: Juda Wahrmann, der, der Sohn des ersten Pester Oberrabbiners R. Israel Wahrmann, ein gewandter Hebraist war und sich philosophische Kenntnisse angeeignet hatte, und S. L. Brill, der, ein Schüler R. Moses Sopher's, in Berlin studirt und umfassende rabbinische Gelehrsamkeit mit vielseitiger Bildung in sich vereint hatte, außerdem zu einer der geachtetsten und einflußreichsten Familien Pest's in naher verwandtschaftlicher Beziehung stand. Die orthodoxen Rabbiner kannten ihn nur, wenn sie seiner benöthigten oder seinen Einfluß für sich in Anspruch nahmen.

Keiner der Rabbiner benahm sich rücksichtsloser gegen ihn als David Schlesinger, Rabbiner in Bösing. In dem „Carmel" hatte Meisel die gesetzliche Zulassung der Trauung in der Synagoge und die sogenannte Almemorfrage, das Schibolet der Orthodoxie, einer Besprechung von seinem Standpunkte aus unterzogen, dabei die Orthodoxen im allgemeinen nicht geschont. Schlesinger, auf dessen jene Fragen behandelndes Buch Meisel nachdrücklich hingewiesen hatte, ließ sich sofort in seinem frommen Eifer in einer hebräischen Schrift mit deutschem Anhange voll Haß und Spott über ihn aus. [1]) Meisel antwortete nicht. Er war kein Mann des Streites, besonders mit orthodoxen Rabbinern. Man muß, meint Moses Mendelssohn, ein abgehärteter Kämpfer sein, um es mit ihnen auszuhalten; sie haben einen gar zu starken Haufen auf ihrer Seite. Um ihnen aus dem Wege zu gehen, entschloß er sich alsbald, die Wochenschrift, die noch kurze Zeit unter dem Titel: „Carmel, allgemeine illustrirte Judenzeitung" unter der Mitredaction von David Schwab, dem trefflichem Sohne Löb Schwab's, erschien, gänzlich aufzugeben.

Meisels Stellung in Pest war keineswegs eine angenehme, und doch konnte er sich nicht entschließen, dem Rufe in eine andere Gemeinde zu folgen. An ehrenvollen Anträgen fehlte es ihm nicht. Als Leopold Stein, nachdem er beinahe zwanzig Jahre als Rabbiner der Frankfurter Gemeinde fungirt hatte, infolge eines Conflictes, in den er mit seinem Vorstande gerathen war, sein Amt niederlegte, trat die dortige Gemeindevertretung wegen Uebernahme des erledigten Rabbinats mit Meisel in Unterhandlung. Meisel wollte aber die Möglichkeit der Wiederanstellung eines Collegen nicht zur Unmöglichkeit machen und lehnte den

[1]) סי׳ ישי׳ הר תבור והוא עומד נגד הכרמל der Berg Tabor oder das Recept für Dr. W. A. Meisel, von David Schlesinger (R. D. Sered). (Preßburg 1861).

Antrag ab. Da wandte sich der Vorstand an Geiger in Breslau. Stein schrieb ihm am 13. Januar 1863: „. . . . Allerdings war es mir bekannt, daß die hiesige Gemeindeverwaltung, nachdem die Verhandlungen mit Dr. Meisel in Pest durch dessen entschiedene Ablehnung gescheitert waren, sich an Dich um Uebernahme der Stelle gewendet habe. Meinerseits aber habe ich, da ich Deinen intacten Charakter kenne, keinen Augenblick gezweifelt, daß auch Du, ein Mann, der sich in so schöner Position befindet, gewiß auch ablehnen und nicht durch Annahme der hiesigen Stelle die sonst immer noch vorhandene Möglichkeit der Wiederanstellung „eines alten collegialischen Freundes" zur Unmöglichkeit machen werdest".[1]) Geiger nahm die Stelle an.

In dieser hochernsten Zeit, den Jahren der ungarischen Sturm- und Drangperiode, hatte Meisel Kämpfe zu bestehen, welche selbst den besonnensten und scharfsinnigsten Mann niedergebeugt hätten. Es fiel ihm schwer, sich in die verworrenen Verhältnisse hineinzufinden; für die nationalen Bestrebungen und das Verlangen nach Amalgamation fehlte ihm das rechte Verständniß; er hielt treu zu den Vertretern der österreichischen Regierung, zu der Statthalterei. Bei dem Gouverneur Feldzeugmeister Baron Benedek stand er in besonderer Gunst und erhielt mehrfache Beweise seines besonderen Wohlwollens. Auf Meisel's Verwenden erließ er den Befehl, daß die Soldaten mosaischen Bekenntnisses nach ihrem Ableben in den Militärspitälern nicht mehr in der Stille, sondern stets mit dem reglementsmäßigen Conduct beerdigt werden und die Spitals-Commandanten sich mit den Rabbinern des Ortes vor dem Leichenbegängnisse ins Einvernehmen zu setzen haben, daß ferner den Rabbinern, so oft dieselben in Militärspitälern erscheinen, um ihren

[1]) Abraham Geiger's Nachgelassene Schriften, (Berlin 1878), V. 262.

Glaubensgenossen die Tröstungen der Religion zu bringen, mit allen schuldigen Rücksichten begegnet und ihnen die Erfüllung ihrer frommen Absicht ermöglicht werde.

Die sanguinische Hoffnung, daß der ungarische Reichstag von 1861 die Emancipation der Juden aussprechen würde, erwies sich alsbald als Täuschung; schon die Conferenz beim Grafen Károlyi, an der auch Meisel theilnahm, hatte die gehegten Erwartungen gewaltig herabgestimmt. Die Emacipationsfrage trat einstweilen in den Hintergrund, desto mehr Aufmerksamkeit widmete man den Gemeindeverhältnissen, besonders in Pest. An der Spitze der Pester Gemeinde stand seit Juli 1861 Dr. Ignatz Hirschler, einer der bedeutendsten Augenärzte des Landes, ein Mann von Scharfblick und Energie, der sich um die Organisation der Gemeinde und ihrer Anstalten vielfache Verdienste erworben hat. In seinem Generalberichte vom 6. Januar 1863 konnte er mit Befriedigung hervorheben, daß ein friedlicher Geist in der Gemeinde herrsche und daß „die brüderliche Eintracht zwischen den Besuchern des Tempels und der Synagoge, die einige Zeit ernstlich bedroht, wo nicht gestört war, wiederhergestellt sei." Hirschler blickte in seinem Berichte aber auch über das Weichbild seiner Gemeinde hinaus, indem er mit Bedauern hervorhob, „daß bei dem Mangel eines gesetzlich begründeten Ausdrucks für die unleugbare Zusammengehörigkeit der Gemeinden des Vaterlandes der Verband unter ihnen derzeit nur ein äußerst lockerer sei".

Meisel und Hirschler gingen friedlich nebeneinander: jener hielt auf seine Würde, dieser war sich seiner Bedeutung und seiner Stellung als Präsident der Hauptgemeinde des Landes wohl bewußt, dabei aber „von dem Grundsatze geleitet, daß das Rabbinat vorzüglich berufen ist, in allen Fragen auf dem Gebiete des Cultus nicht nur den Impuls, sondern auch für alle Unternehmungen die maßgebende

Richtung zu bieten, stets darauf bedacht, jedwede, wenn auch noch so unbedeutend scheinende Einrichtung nur in völliger Uebereinstimmung mit dem genannten Collegium ins Werk zu setzen".

Wenige Wochen, nachdem Hirschler den auch im Druck erschienenen und von den intelligenten Israeliten Ungarns mit Begeisterung aufgenommenen Bericht in der Generalversammlung der Gemeinde verlesen hatte, erhielt Meisel von dem Statthalter Grafen Pálffy, dessen volles Vertrauen er besaß, den Auftrag, über die sittlich-religiösen Zustände der Israeliten Pest's einen Bericht abzugeben. Graf Pálffy wollte in ihre sittlich-religiösen Zustände einen Einblick gewinnen, um die Maßnahmen bestimmen zu können, welche zu ergreifen wären, „um den Intentionen der österreichischen Regierung auch in der ungarischen Judenheit Bahn zu brechen, und diese der vollen bürgerlichen Freiheit theilhaftig zu machen".

Es war eine schwierige Aufgabe, der Meisel sich nicht entziehen konnte. Ob er sich der Bedeutsamkeit derselben und der Tragweite ihrer Lösung ganz bewußt war? Mit „tiefem Ernste" arbeitete er die Denkschrift aus. Um sie dem Präses der Gemeinde und den Mitgliedern des Vorstandes vorzulesen, bevor sie ihrer Bestimmung übergeben wurde, erbat er sich eine Conferenz, welche aber durch Umstände und Verhältnisse privater Natur lange verschoben wurde. „Fünf Herren aus dem Vorstande hatten das Memorandum von Anfang bis zu Ende gelesen".

Kaum war das Memorandum eingereicht, so hatten einige Personen, die bei der Statthalterei von Einfluß waren, sich auf privatem Wege Einsicht in dasselbe zu verschaffen gewußt, und der Sturm brach los. Man sprengte aus, Meisel habe die Zustände der ungarischen Juden in den grellsten Farben geschildert, in der gefährdendsten Weise besprochen, er habe höheren Orts ein Landrabbinat

befürwortet, er wolle Oberrabbiner von ganz Ungarn werden! Schlagwörter, wie Denunciation, Streben nach Hierarchie machten auf die Juden von jeher einen tiefen Eindruck. Eine fieberhafte Aufregung hatte sich der Juden in Pest und im ganzen Lande bemächtigt. Die Aufregung und Erbitterung wäre in der Pester Gemeinde nicht so groß gewesen, wenn Meisel das Memorandum sofort zur allgemeinen Kenntniß gebracht, und wenn nicht die Statthalterei zu gleicher Zeit das autonome Wahlstatut der Pester Gemeinde annullirt, den auf Grundlage dieses Statuts gewählten Vorstand für ungesetzlich erklärt und zum Rücktritt bewogen hätte. Der Sturz des aus der freien Wahl hervorgegangenen Vorstandes, mit Hirschler an der Spitze, galt als die unmittelbare Folge des Memorandums. Und doch war dasselbe voll des Lobes über den Vorstand! „Die innere Organisation und Verwaltung der Gemeinde", heißt es darin, „ihre Vertretung nach außen, die Pflege, Erhaltung und Ueberwachung der in ihr bestehenden Anstalten und Institute ist ohne Ausnahme so vortrefflich, legt Zeugniß ab von so viel Loyalität, von Energie und Besonnenheit gepaart, von nüchternem, praktischem Sinne, Liebe für den Glauben, Hingebung und Opferwilligkeit, daß auch nicht ein Schatten eines Tadels auf die Vertretung geworfen werden darf; daß es eine Versündigung gegen die Zukunft des Gemeindelebens wäre, den Geist, welcher bildend, ordnend und leitend sich in den hiesigen israelitischen Gemeindeverhältnissen kundgiebt, in seine Emanationen auch nur entfernt stören zu wollen." Nicht allein das Memorandum an sich hat dem Vorstande aufs wärmste das Wort geredet, sondern Meisel setzte, seiner Versicherung nach, alles daran, um den Vorstand in seiner ausgezeichneten Verwaltung zu erhalten; er war es, der die von anderer Seite vorbereitete, längst beschlossene Katastrophe so lange als möglich zurückgehalten hat.

Zwei Monate bildete das Memorandum das Tagesgespräch, aber auch das Mittel, um die Gemüther gegen Meisel zu erbittern; da wurde es endlich veröffentlicht, ganz genau so, wie es der Statthalterei übergeben worden war.[1])

Enthält das Memorandum wirklich alles das, was die Parteileidenschaft darin witterte?

Eine objective Betrachtung zeigt, daß das aus vierzehn Paragraphen bestehende Meisel'sche Memorandum, welches das Gebiet der Gemeindevertretung gar nicht oder doch nur ergänzend und vervollständigend berührt, sich an den Hirschler'schen Generalbericht anlehnt und in mehreren Punkten vollkommen mit ihm übereinstimmt.

Die Vorzüge der Pester Gemeinde würdigt Meisel in vollem Maße: „sie ist wohlthätig, für Gutes leicht empfänglich, zu Opfern gern bereit, lenksam, gefügig und friedliebend." Er erkennt es lobend an, daß der Vorstand derselben in theologischen Angelegenheiten keine Beschlüsse faßt, ohne das Votum des Rabbinats vorher eingeholt zu haben, beklagt mit Hirschler, daß die Gemeindeschulen den Bedürfnissen der schulpflichtigen Jugend nicht entsprechen, sodaß viele arme Kinder ohne Lehrer und Erziehung aufwachsen, viele die sogenannte Missionsschule besuchen. Er bedauert, daß es den, die Gymnasien besuchenden jüdischen Schülern unmöglich gemacht werde, am Sabbat dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, und fügt hinzu: „Es liegt auf der Hand, daß ein jugendliches Leben, nur den profanen Wissenschaften hingegeben,ohne jede religiöse Hebung und Veredlung, ohne andächtige Uebungen, ohne Warnung und Tröstung des Glaubens, stützlos dasteht im sinnlichen Leben, und keine innern Mittel besitzt, den Lockungen, wie sie namentlich in Residenzen vorhanden sind, Widerstand zu

[1]) Memorandum Sr. Hochwürden des Herrn Dr. W. A. Meisel (Pest 1863); dasselbe erschien zuerst: A. Ztg. d. Judenthums, 1863, Nr. 19, Beilage.

leisten." Was hier der Oberrabbiner von Pest behauptete, das würde der Grand-Rabbin von Paris, ebenso wie der Chief-Rabbi von London und der Chacham-Baschi von Constantinopel, ja der Seelsorger einer jeden großen Stadt, welcher Confession immer er angehörte, ohne Bedenken als Wahrheit anerkannt haben.

Meisel berührt auch die Erziehung der weiblichen Jugend. „Um auf das Familienleben, da wo es in der niedern Volksschichte zu sehr vernachlässigt ist, veredelnd und hebend einzuwirken", heißt es an einer andern Stelle, „um namentlich Mädchen, welche häufig nur aus Mangel an ausreichendem Erwerbe sittlich und religiös untergehen, eine bessere Erziehung angedeihen lassen zu können, um ihnen Mittel und Wege an die Hand zu geben, sich ehrenhaften und ausreichenden Unterhalt zu schaffen, um überhaupt auf den weiblichen Theil wohlthätig einzuwirken, habe ich die Absicht, einen Frauenverein ins Leben zu rufen, weil ich von demselben ungemein viel des Segens in dieser Richtung erhoffe."

Man hat Meisel hierarchische Gelüste zum Vorwurfe gemacht. Wie Hirschler in seinem Generalbericht bedauernd hervorhob, daß der Verband der Gemeinden des Vaterlandes ein äußerst lockerer sei, beklagte Meisel in dem Memorandum, daß, wie die Stellung der israelitischen Seelsorger von seiten des Staates gesetzlich überhaupt nicht festgestellt, das Verhältniß der Rabbiner zu einander ein ungeregeltes sei. Unbedachterweise ließ er sich da in die Erörterung einer Frage ein, die ihm ferne lag und die mit der ihm gestellten Aufgabe in keinem Zusammenhange stand. Hingegen konnte es ihm niemand verargen, daß er die Aufmerksamkeit der Statthalterei auf die von ihm gegründete „Talmud-Thora" lenkte und den Wunsch äußerte, daß dieselbe ihr den Charakter einer öffentlichen Rabbiner-Bildungsanstalt einräume und eine Subvention aus dem Schul-

fonde zuwende: „im Verlaufe von einigen Jahren könnte der größte Theil der ungarischen Gemeinden mit ausreichend gebildeten Rabbinern versehen werden, welche, den gerechten Forderungen der Zeit Rechnung tragend, auf die Gesittung der Judenheit mächtig einwirken könnten." Die Orthodoxen, welche schon damals der Errichtung eines Rabbiners-Seminars mit allen Mitteln entgegenarbeiteten, begrüßten die erhoffte Erweiterung der Pester Talmud-Thora aufs freudigste, und viele von ihnen wandten Meisel nunmehr ihre Sympathien zu.

Kaum hatte sich das Gerede über das Memorandum gelegt, als sich schon ein neuer Sturm über Meisel's Haupt erhob. Er hatte auf die Anfrage eines Advocaten erklärt, daß kein Israelit nach dem zu Recht bestehenden Landesgesetze einen Eid leisten dürfe, ohne daß ein Rabbiner vorher eine Admonition an den Schwörenden halte. Vergebens suchte Meisel diese unüberlegte Aeußerung zu entschuldigen; seine Gegner beuteten das Gutachten in ungehörigem Maße aus, und die jüdische Presse fiel mit einer fesselosen Wuth über ihn her.

Meisel hatte Gegner und Widersacher, aber auch schwärmerische Verehrer in großer Zahl. Einer seiner treuesten Anhänger war Jakob Kern, ein eifriger Förderer aller jüdischen Interessen, der den 4. October 1864 aus dem Leben schied.[1])

Die letzten Jahre mit ihren Stürmen und Widerwärtigkeiten waren an Meisel nicht spurlos vorübergegangen. Er fand seinen Trost in dem Bewußtsein, das Gute stets nach Kräften gefördert zu haben. So schrieb er wenige Jahre vor seinem Tode: „In allen Nothständen, welche über unser Vaterland

[1]) Im Druck erschien: Trauerrede, gehalten am Sarge Jakob Kern's von Dr. W. A. Meisel. (Pest 1864). Auch die Gedächtnißrede, die Dr. Ignatz Hirschler im „Izraelita Magyar Egylet" auf Kern hielt, erschien in deutscher und ungarischer Sprache.

ergangen, bei Ueberschwemmungen, bei Miswachs habe ich alle Kräfte aufgeboten in der Hingebung für die Gesammtheit und stand immer an der Seite der Männer, deren Patriotismus unerschütterlich ist .... In diesem Streben und in diesen Gesinnungen werde ich verharren, so lange es Gott gefällt, mich auf meinem Posten als Pfleger und Wächter der Treue gegen Gott, gegen unsern Kaiser und König und gegen das Vaterland zu belassen."

XII.

Gegen Ende des Jahres 1864 begann in Ungarn wieder ein reges politisches Leben. Der Reichstag, von dem die Juden ihre bürgerliche Gleichstellung erwarteten, wurde vom Könige in eigener Person eröffnet. Den 18. December 1864 empfing der König eine Deputation der Pester israelitischen Gemeinde unter der Führung Meisel's. „Ich bin sehr erfreut" sagte der König zu dem ihn segnenden Oberrabbiner, „Sie wieder bei mir zu sehen; ich habe von Ihrem segensreichen Wirken viel Rühmliches gehört. Fahren Sie in dieser Art und in diesem Geiste fort, der Erfolg wird dann nicht ausbleiben". Meisel wurde mit Hirsch, derzeit Oberrabbiner in Altofen, zur königlichen Hoftafel geladen; es war das ein Ereigniß, das große Sensation hervorrief.

Mitten in diese Begeisterung fiel ein greller Miston, der die gehobene Stimmung verdarb. Der fromme Vorbeter der Synagoge hatte das Gerücht ausgesprengt, Meisel hätte an der Hoftafel gegessen; an gläubigen Seelen und frommen Nachbetern fehlte es nicht. Meisel drang sofort auf eine strenge Untersuchung. Es stellte sich heraus, daß er und Hirsch von jeder der gereichten Speisen aus Höflichkeit wohl auf den Teller gelegt, aber keine derselben be-

rührt, sondern blos Obst und Rebensaft genossen hatten. Der Cantor wurde seines Amtes entsetzt. Die Aufregung hatte sich bald gelegt.

Der schon 1860, dann wieder 1863 gestellte Antrag, einen ungarischen Prediger zu berufen, wurde von der Generalversammlung der Pester Gemeinde den 21. Januar 1866 zum Beschluß erhoben und auch alsbald zur Ausführung gebracht. Dr. Samuel Kohn, ein Enkel des im Lande hochverehrten, als Rabbiner von Baja gestorbenen R. Götz Schwerin, der seine theologische Ausbildung im Rabbiner-Seminare zu Breslau genossen hatte, hielt den 2. Juni 1866 im Pester israelitischen Tempel den ersten ungarischen Kanzelvortrag und wurde bald darauf einstimmig als Prediger gewählt; einige Wochen später trat der vielverheißende junge Prediger sein Amt an.

Neben der großen Menge von Amtsgeschäften, die auf seinen Schultern lasteten, wirkte Meisel mit voller Hingebung auf humanitärem Gebiete. Unter der Mitwirkung des derzeitigen Präparandie-Directors Abraham Lederer rief er den ungarisch-israelitischen Landeslehrer-Verein ins Leben; er förderte den Bau eines Siechenhauses und arbeitete an der Gründung eines Frauen-Vereines, den er schon in dem Memorandum angeregt hatte: der Pester israelitische Frauen-Verein verdankt, nächst der gegenwärtigen Präsidentin, Frau Johanna Bischitz, hauptsächlich Meisel sein Entstehen. Am 6. October 1867 wurde das Waisenhaus des Frauen-Vereins in Gegenwart der Behörden und unter großer Betheiligung des Publikums durch ihn seiner wohlthätigen Bestimmung übergeben. In der Erinnerung vieler der damals Anwesenden lebt noch heute frisch der Eindruck, den seine, Geist und Herz erhebende Rede hervorgerufen hat.[1])

[1]) G. Friedmann, der Pester israel. Frauen-Verein, (Budapest 1885), S. 10.

Mittwoch, den 27. November, hielt Meisel dem, einige Wochen früher verstorbenen Prager Oberrabbiner Rappoport eine Gedächtnißrede, in der er die großen Verdienste, welche derselbe um die Wissenschaft des Judenthums sich erworben hatte, in beredten Worten schilderte. Zugleich verkündete er, daß Ungarn seine Constitution, nach welcher es achtzehn Jahre vergebens gerungen, wiedererlangt und daß der Reichstag in den jüngsten Tagen „die israelitischen Bewohner des Landes zur Ausübung aller bürgerlichen und politischen Rechte mit den christlichen Bewohnern für gleichmäßig befähigt" erklärt hätte.

Tags darauf fühlte er ein leichtes Unwohlsein, beachtete es aber nicht und nahm sich vor, ohne auf die Abmahnungen seiner Frau und Kinder zu hören, den nächsten Samstag in der Synagoge im Orczy'schen Hause seinen religiösen Vortrag zu halten. Es war das mehr Draschah als Predigt; er sprach über die drei Brunnen welche die Diener Isaaks gegraben und um die sie gestritten hatten. Zum Schlusse verkündete er dem Theile der Gemeinde, der an dem Gottesdienste im Tempel keinen Gefallen fand, den kurz zuvor von der Gemeindevertretung gefaßten Beschluß, eine neue Synagoge zu bauen. „Und doch", so ungefähr sprach er, „und trotz all dem giebt es Leute, die alle diese Bemühungen und Bestrebungen für nichts achten, ja ihnen Hindernisse in den Weg legen; Leute, welche sich wie ein Keil zwischen die große Gesammtheit der Gemeinde drängen wollen, um sie gewaltsam in zwei Theile zu spalten, ja Leute giebt es, die verleumderische Schmähungen hinschleudern gegen eine Gemeinde, welche eine Zierde Israels ist, deren Vertreter und Mitglieder wetteifern in Hochherzigkeit und Milde, eine Gemeinde, in der alles Hohe und Edle, alles Gute und Schöne Anklang und Unterstützung findet; eine Gemeinde, in der Schulen und Anstalten den

Kindern der Armen und Reichen Quellen des Wissens zugänglich machen. Und eine solche Gemeinde wagt man zu verleumden, eine solche in ihrem Frieden zu stören? Und dies alles ob so kleinlicher Dinge, an die nicht gedacht worden; Dinge, deren man sich schämen müßte, wenn sie in ein Religionsbuch aufgenommen wären." „Nützen alle brüderlichen Vorstellungen nicht," so schließt er, „wollen die Lästerzungen nicht ruhen, dann ruft ihnen muthig entgegen: Wir wollen gerüstet einherziehen vor dem Ewigen. Unerschrocken wollen wir aufnehmen den Kampf gegen euch für die Sache Gottes, die der Wahrheit, des Friedens! Denn auch des Kampfes Zweck ist der Frieden!"

Es war das Meisel's letzte Rede,[1]) gleichsam sein Schwanengesang, sein Testament. Frieden! war sein letztes Wort. Kaum hatte er die Kanzel verlassen, so traf ihn ein Schlaganfall. Mit lebenden Lippen stammelte er noch das Wort „Kodausch" (heilig), da verließ ihn das Bewußtsein. Alle Wiederbelebungsversuche waren vergebens; er hauchte den Geist aus, bevor noch der Sabbat zu Ende ging. In der Vollkraft des Mannesalters, auf der Höhe seines Wirkens, in der Ausübung seines heiligen Berufes, nach einer Predigt beschloß er, der gefeierte Kanzelredner, zum Frieden mahnend, sein an Kämpfen und Erfolgen reiches Leben.

Meisel war todt! Es war ein erschütterndes Ereigniß, das alle, selbst seine Widersacher mächtig ergriff.

---

[1]) Die Brunnen Isaaks. Rede, gehalten in der Synagoge zu Pest am Sabb. Par. Toldoth (30. November 1867) von weil. Oberrabb. Dr. W. A. Meisel. (Pest, M. E. Löwy, 1867). Der als Hebraist bekannte Simon Bacher schrieb sie mit Hülfe seines Sohnes Wilhelm, jetzt Professor an der hiesigen k. Landes-Rabbinerschule, aus dem Gedächtnisse nieder und ließ sie deutsch, sowie in hebräischer Uebersetzung erscheinen.

Den 3. December wurde die irdische Hülle des von so vielen verehrten und geliebten Mannes zu Grabe getragen. Sein Leichenbegängniß bewies, wie groß die Trauer um sein Hinscheiden war. Aus vielen Gemeinden des Landes, aus Arad, Miskolcz, Szegedin, Komorn, Temesvár, Stuhlweißenburg, Gran, Veßprim, Kecskemét u. a., aus Stettin und Wien waren Rabbiner und Vertreter erschienen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Der Wiener Prediger Jellinek wurde vom Vorstande eingeladen, eine Gedächtnißrede zu halten. Die Trauerfeier, der die Repräsentanten der Stadt mit dem Bürgermeister, sowie Mitglieder beider Häuser des Reichstages beiwohnten, dauerte von 9 Uhr Vormittags bis 2 Uhr. Nach der tief ergreifenden ungarischen Rede des Predigers Dr. Kohn wurde der Sarg in den Tempel getragen, und Jellinek hielt eine die Zuhörer erschütternde deutsche Gedächtnißrede.

Viele Tausende folgten dem Sarge nach dem Friedhofe, wo M. Hirsch und Jakob Steinhardt, der vor einigen Jahren verstorbene Arader Oberrabbiner, Meisel's Verdienste als Kanzelredner, als Förderer der Interessen des Judenthums, der jüdischen Wissenschaft und des veredelten Gottesdienstes hervorhoben. Dann sprach noch der Rabbiner Dr. A. Treuenfels aus Stettin, der Pester Obercantor M. Friedmann, der den Verlust eines Freundes und Berathers beklagte, und ein christlicher Patriot, namens Kovács, ein Verehrer des Verklärten, der darauf hinwies, daß Meisel sich an der Gründung eines Findelhauses rege betheiligt habe.

„In der Pester israelitischen Gemeinde und in einem großen Theile der Stadt herrscht allgemeine Trauer, man fühlt es und sieht es ein, daß wir einen Mann verloren haben, der da war eine Stütze der Gebeugten und Bedrängten, ein eifriger Förderer alles Schönen und Guten"

hieß es in der letzten Nummer des „Ben Chananja," der mit Ende des Jahres 1867 zu erscheinen aufhörte.

Nach Ablauf der vier Trauerwochen fand im Pester Cultus-Tempel eine Trauerandacht für Meisel statt, bei der Dr. Kohn eine tiefempfundene deutsche Gedächtnißrede hielt.[1]) Er pries ihn als Schriftgelehrten, als Dichter und Rednerfürsten, als Gründer der Talmud-Thora und mehrerer anderer Anstalten. An demselben Tage wurden auch in Altofen, Stuhlweißenburg,[2]) und anderen Gemeinden des Landes, und zwei Tage später in Stettin[3]) Trauerandachten veranstaltet.

Die Pester Gemeinde, die für seine Witwe eine ansehnliche Pension bestimmte, setzte ihm ein Jahr nach seinem Scheiden an seinem Sterbetage ein würdiges Denkmal, bei welcher Gelegenheit Dr. S. Kohn wieder eine Gedächtnißrede hielt.[4])

Bei jeder im Pester Cultus-Tempel, sowie bei der, alljährlich am 15. October im israel. Mädchen-Waisenhause stattfindenden Seelengedächtnißfeier, wird Meisel's pietätsvoll gedacht.

Das ganze Leben Meisel's hat etwas Außergewöhnliches, geradezu Tragisches. Tragisch wie seine Jugendzeit

---

[1]) Gedächtnißrede für den verewigten Oberrabbiner Dr. W. A. Meisel, geh. bei der am 10. Tebeth 5628 = 5. Januar 1868 stattgefundenen Trauerandacht von Dr. S. Kohn. (Ofen, Universitäts-Druckerei, 1868).

[2]) Gedächtnißrede zu Ehren des . . . Dr. W. A. Meisel, geh. am 10. Tebeth im Tempel der Haupt-Cultusgemeinde in Stuhlweißenburg von Dr. A. Kohut. (Pest, M. E. Löwy, 1868).

[3]) Gedächtnißrede für den verewigten Oberrabbiner Dr W. A. Meisel, gehalten am 7. Januar 1868 von Dr. A. Treuenfels. (Homilet. Monatsschrift von S. H. Sonnenschein (Prag 1868), S. 81—93.

[4]) Gedächtnißrede für den verewigten Dr. W. A. Meisel, geh. im israel. Friedhofe von Dr. S. Kohn, bei Gelegenheit der Enthüllung des Meisel-Denkmals am 3. Kislew = 17. November 1868. (Pest Goldfarb, 1868).

und sein Tod, war auch seine Hochzeit. Bald nachdem er in Kiel den Doctorgrad erlangt und Aussicht auf eine Anstellung hatte, verlobte er sich mit Philippine Singersohn aus Brieg, mit deren Oheim, Joseph Pollak, einem sehr unterrichteten Manne, er schon früher in Briefwechsel stand, und deren jüngere Schwester die Gattin des wegen seiner Kenntnisse und seiner Biederkeit in ganz Schlesien hochverehrten Abraham H. Leipziger war. Erst ein Jahr nach dem Antritte seiner Stelle in Stettin, im Juni 1844, führte Meisel seine Braut heim. Die Hochzeit war bestimmt, da verfiel die Braut plötzlich in eine schwere Krankheit, sodaß die Aerzte die bangsten Befürchtungen hegten. Sie schwebte zwischen Leben und Tod und hatte nur noch den einzigen Wunsch, mit dem Geliebten ihrer Jugend ehelich verbunden zu werden: auf ihrem Schmerzenslager wurde sie mit Meisel getraut.

Meisel war der zärtlichste Gatte und seinen beiden Kindern ein liebevoller Vater. Sein Sohn starb in der Blüthe des Lebens den 2. März 1872 in Budapest; seine Tochter lebt als die Gattin eines bekannten Buchhändlers mit ihrer Mutter in Hamburg.

Register der Personennamen.

Abel 47
Abraham Ibn Chasdai 48
Adler, S. 46
Alexander, Simon 28, 29
Assur, D. 44
Auerbach, Berthold 6

Bach, Jos. 61
Bacher, Simon 84
Baridorf, H. G. 30
Beck, M. 69
Behrend, Fr. J. 26
Benedek, Baron 74
Bertheim, S. 59
Bischitz, Johanna 82
Böhm, Salomon 6
Bohndörfer, H. 60
Borchart 13
Brecher, G. 69
Brill, S. L. 57, 72

Camp, H. D. de la 4
Caro, Moritz 49
Caro, Salomon 49
Cohn, J. 30

Danzel, Th. W. 4
Deutsch, Gabriel 67
Deutsch, Heinrich 69

Eger, Moses 4
Eigner, S. 67
Einhorn, David 42
Eltason, V. Scheyer 28
Euchel 47

Fassel, Hirsch B. 72
Fischel, D. G. 21, 22
Fischer, Karl 61
Fleischl, David 58, 61
Frankel, Zacharias 13, 15, 20, 21, 22, 34
Friedländer, J. N. . . . 26, 28
Friedmann, M. 85
Fürst, H. W. 44
Fürst, Julius 13, 14, 15

Geiger, Abraham . . 5, 13, 74
Gerb 26, 27
Gerson, Hermann 49
Goldschmidt, Israel 11
Goldschmied, Moritz 56
Goldstein, Moritz 6, 46
Götz, Dr. 30
Götz Schwerin 82
Grünfeld, Abraham 2

Hauser, J. 57
Herz, S. 67
Herzberg, S. 15
Hirsch, M. 81, 85
Hirsch, Samuel 67
Hirschler, Ignatz 75, 76, 77, 78, 79
Hochmuth, Abraham 65
Holdheim, Samuel 13, 43, 44, 45, 46
Holitscher, M. J. 67
Horwitz, M. S. 30

Jacoby, Abr. 49
Jaulus, H. 69
Jellinek, Adolf . . 55, 56, 66, 85

Joseffy, W. 71
Joseph, J., Rabb. 49
Jost, J. M. 11, 63, 64
Israel, Levy 15
Itzig, Louis 59, 60

Kalonymos ben Kalonymos . 48
Kern, Jakob 80
Kohn, Samuel 82, 85, 86
Kohut, Alex. 69, 86
Koner, P. J. 30
Kovács 85

Landau, L. R. 64
Lederer, Abraham 82
Leimdörfer, David 69
Leipziger, Abr. H. 87
Leipziger, Joseph 5, 47
Leopold, L. 30
Lesser, J. 14
Lesser, Ludwig 27
Levent, J. 15
Levy, Jakob 5
Levy, Louis 47
Levy, M., Rabb. 49
Lewy 13, 25
Lichtenstein, J. 16, 19
Liebermann, Joseph 47
Lipschütz, Dr. 46
Lisser, B. 59
Löw, Leopold . . 63, 64, 65, 72
Löwe, O. S. 30
Löwenstein, M. 13
Löwenthal, M. 44

Mannheimer, Hermann . . . 2
Mannheimer, J. N. . 55, 56, 66
Mannheimer, B. F. 2
Mannheimer, Wolf 1
Marcus 15
Marcus, L. 42, 44
May, Z. H. 3, 7
Mayer, J. 13, 25
Meisel, Joachim Juda . . . 1
Mendelson, Moses 4
Mendelssohn, Alexander . . . 47
Mendelssohn, Moses . . . 6, 73
Meyer, Jakob, Dr. 31
Moses, Hirsch 47, 49, 50
Muhr 31
Munk, Mor 67

Nathan, Joel 67
Neuschloß, Carl 67
Nothmann, J. S. 11

Oertzen, v. 31
Oesterreicher, M. 67
Oestreicher, David 67
Oettinger, Jakob Jos. . . . 4

Pálffy, Graf 76
Philipp, Emanuel 6
Philippson, L. 11, 13, 14, 15, 38, 66
Piesling, Jakob 25
Pincson, P. 59
Pleßner, Salomon . . . 4, 15
Pollak, Jos. 87
Pollak, Jos. J. 22
Pollak, Ludwig 22
Porges, Angelus 22
Primo, J. 13

Rappoport, S. L. 13, 25, 28, 83
Reuß, Carl 67
Rießer, Gabriel 3, 7
Rockonstein, L. 71
Rosenheim 25, 47, 59
Rosenstein, Elchanan 4
Rubensohn, E. 30, 31

Saalfeld, B. 59
Sachs M. . 13, 20, 21, 23, 24, 34, 57, 58
Sanders, Daniel 30
Schlesinger, David 73
Schlesinger, Ludwig 11
Schosberger, S. W. 58
Schreiber, M. 6
Schröter, v. 43
Schwab, David 73

Schwab, Löb . . . 57, 63, 66, 73
Schwabacher Rabb. 43
Schwerin, Graf 41
Seelig, Simon 44
Sichrowski, H. 56
Silbergleit, J. 26
Simons, Justizminister . . 52, 53
Singer, David 67
Sopher, Moses 72
Spiro, Salomon 4
Spitzer, Gerson 58
Stavenhagen, J. G. 30
Stein, Leopold 66, 73, 74
Steinhardt, Jakob 85
Stern, S. 26

Tiktin, Sal. A. 5
Treuenfels, Abraham . 85, 86
Troplowitz, S. 10, 11

Uhden, v. 20
Uwaroff, v. 11

Wagener, Justitzrath . 38, 41, 42
Wahrmann, Israel 72
Wahrmann, Juda 72
Wald 25
Wechsler, B. 46
Wehli, Ernst 22
Weiß, M. A. 57, 67
Wertheimer, Joseph 56
Wertheimstein, Leopold v. . . . 56
Wesel, Friderike 6
Wessely, Hartwig . . . 6, 7, 51
Wessely, Salomon 6
Winter, S. 67
Wolf, Lehrer 6
Wolff, Juwelier 59
Wolff, W. 15
Wulf, Lipman 47

Zuckermann, Rabb. 11
Zülzer 42, 43, 44
Zunz, L. 23

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BM
755
M4K3

Kayserling, Meyer
Dr. [i.e. Doktor] W. A.
Meisel

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 05 12 02 003 4